Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit des Illustrirten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in des Postgesetzpreislifte für 1886 unter Nr. 789.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennig. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Bentzstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Quartalswechsel erlauben wir uns zum Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

nebst der wöchentlich erscheinenden Gratisbeilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

einzuladen.

Der Standpunkt unseres Blattes ist bekannt. Es steht auf dem Boden des unbeugsamen Rechts. Die Erforschung und Darlegung der Wahrheit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ist seine einzige Aufgabe. Als treuer Berater und Streiter für die Aushebung und Ausgleichung der Klassen-gegenstände ist das „Berliner Volksblatt“ ein entschiedener Gegner jeder Politik, die ihre Endziele in der Vorzugung ein zelner heute schon begünstigter Gesellschaftsklassen findet, und derjenigen Politiker, denen nur die Wahrung ihrer persönlichen Interessen als Leitstern ihrer Handlungsweise gilt.

Das „Berliner Volksblatt“ sucht seine sich gestellte Aufgabe durch sachliche Behandlung der großen sozialpolitischen als auch der Tagesfragen zu erfüllen. Die gleichen Grundgedanken leiten uns bei der Besprechung unserer städtischen Angelegenheiten.

Jeder Jedermann, der sich mit unseren Zielen in Uebereinstimmung befindet, an seinem Blatte seine Schuldigkeit. Der Eine durch Zuwendung seiner Mitarbeiterschaft, der Andere dadurch, daß er dem „Berliner Volksblatt“ in immer weiteren Kreisen Eingang verschafft.

Das „Berliner Volksblatt“ darf nicht nur allein der Freund des Volkes bleiben, sondern das Volk muß auch der Freund des „Berliner Volksblatt“ sein. Die Neugier und Theilnahme dieser wechselseitigen Freundschaft ist in Wahrheit die Erreichung und Bewirklichung des uns vorgezeichneten Zieles.

Der Abonnementspreis beträgt für das ganze Vierteljahr 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungspediteuren, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44, entgegen genommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

6

Ein Brillantenhalsband.

Kriminalnovelle von Ferdinand Herrmann.

„Ah, Du bist ein Hafensuh!“ murmelte der Pfandleiher, und seine Augen leuchteten in wilder Gekitz auf, während er noch einmal mit halbblauer Stimme las: „Auf die Entdeckung und Ergreifung des Mörders ist eine Belohnung von tausend Mark gesetzt! — Bring' mir meine guten Sachen! Auf der Stelle gehe ich zum Stadthaus!“

Der Hager machte keine weiteren Bedenken geltend; dann er schien zu wissen, daß dieselben kaum einen Erfolg haben würden. Er öffnete wieder den wächtigen Kleiderkasten und förderte aus seiner schier unergründlichen Tiefe einige Kleidungsstücke zu Tage, mit deren Hilfe Herr Julius Wendeland seinem ähneren Menschen eine elegantere Fassung zu geben versuchte. Einen wesentlichen Erfolg hatte dieses Bemühen allerdings nicht; denn die betreffenden Kleider, welche ursprünglich gewiß nicht für die winzige Gestalt des Pfandleihers berechnet gewesen waren, schlotterten so erbarmungswürdig um seine dünnen Glieder, daß sein Anblick nur geeignet war, in der Phantasie des Beschauers das Bild einer Vogelscheuche wachzurufen. Der Fehler der Eitelkeit schien indessen dem würdigen Manne durchaus fremd zu sein, und nachdem er seine Toilette durch einen Zylinderhut vervollständigt hatte, der vor vier oder fünf Jahrzehnten wohl einigermaßen modern gewesen sein mochte und der überdies eine merkwürdige Reizung zeigte, ihm bis über die Nase hinabzugleiten, ging Herr Julius Wendeland mit äußerster Vergnügen Gesicht davon, um dem künftigen so gefürchteten Stadthaus — dem Sitz der Polizeibehörde — aus freien Stücken einen Besuch abzustatten.

Seine Erscheinung war den Beamten, auf welche er dort zuerst fiel, keineswegs unbekannt, und nach einer sehr kurzen Verständigung führte man ihn in das Bureau eines Kommissars, der ihn sehr zurückhaltend und mit einem nicht eben höflichen Willkommen begrüßte. Nicht einmal

„Von den Gegnern kann man lernen“

unter dieser Ueberschrift brachten wir vor Kurzem einen Artikel, der die bekannte Petition gegen den Putzamer'schen Streikerlaß an den Reichstag besprach.

Diese Petition ist von Dresdener Zigarrenarbeitern ausgegangen und von zahlreichen Arbeitern, besonders auch von den Berlinern im richtigen Verständnis mit Wohlwollen entgegengenommen worden.

Unser Artikel richtete sich noch besonders gegen die in einer großen Arbeiterversammlung zu Neumünster in Holstein zu Tage getretenen Anschauungen, daß alles Petitionieren an den Reichstag keinen Nutzen trage; aus diesem Grunde wurde dort die Petition abgelehnt.

Wir führten aus, daß diese Gründe nicht stichhaltig seien, obwohl auch wir der Meinung sind, daß ein direkter Nutzen durch eine solche Petition an den gegenwärtigen Reichstag nicht zu erwarten ist. Ein direkter Nutzen wird aber auch für die Arbeiter durch die Theilnahme an den Reichstagswahlen überhaupt nicht erzielt. Wenn man diesen allein im Auge hat, so lasse man das Petitionieren, sowohl an den Reichstag als das Wählen zu demselben.

Wir erklärten in dem betreffenden Artikel noch ausdrücklich, daß die Petition wahrscheinlich zu anregenden Debatten in der Petitionskommission und auch im Plenum des Reichstags führen würde.

Und was bedeutet denn dies anders, als Agitation für die Sache der Arbeiter? —

Wir erhalten nun aus Neumünster ein längeres Schriftstück gegen unsern Artikel zum Abdruck. Wir müssen darauf verzichten, da die Zusammenfassung viel Nebensächliches enthält; auch mühten wir dasselbe aus anderen Gründen noch einer gründlichen Korrektur unterziehen, ehe wir dasselbe zum Abdruck gelangen lassen könnten. Um dem Einsender aber gerecht zu werden, bringen wir den Schlusssatz des Schriftstückes, in welchem sich der ganze Unmuth gegen unsern Artikel in drastischer Weise kund giebt:

„Unbegreiflich ist uns nur, daß in einer Zeitung, welche ein Organ für die Interessen der Arbeiter sein will, am Schlusse des Artikels die Bemerkung gemacht wird, daß wir uns konsequenter Weise auch nicht mehr im Sinne der Arbeiterpartei an den Wahlen zum Deutschen Reichstage theilnehmen dürfen, da die dann gleichfalls nutzlos sein würden. Wir theilnehmen uns an der Wahl hauptsächlich in agitatorischer Hinsicht, um für unsere Prinzipien immer mehr Anhänger zu gewinnen, und um einem Kandidaten unsere Stimme zu geben, welcher ganz entschieden für unsere Forderungen eintritt, auch ohne Nachschub von Petitionen. Wenn es noch Solche

gibt, die in dem Bahne befangen sind, durch allerschändliche Konzeptionen von der herrschenden Klasse etwas für die Arbeiter erreichen zu können, so sind dieselben auf dem Holzwege, und zu denjenigen scheint auch der Verfasser des Artikels zu gehören.“

Auch die Hamburger „Bürgerzeitung“ hat seiner Zeit den betreffenden Artikel gebracht und auch die betreffende Zuschrift aus Neumünster gegen den Artikel erhalten. Da das genannte Blatt den Neumünsterer Arbeitern und auch den Einsendern der Entgegnung näher steht als wir, so wollen wir demselben zunächst das Wort geben. Die „Bürgerzeitung“ sagt zu obigem Schlusssatz der Einsendung folgendes:

„Die Herren, welche das geschrieben haben, sind selbst — um ihren eigenen Ausdruck zu gebrauchen — ganz entschieden „auf dem Holzwege“, wenn sie in der Forderung einer unter gegenwärtigen Verhältnissen durchführbaren beschränkten Reform eine Konzession der Arbeiter an die herrschenden Klassen zu erkennen vermeinen. Genau das Gegentheil ist richtig! Jeder kleine Schritt vorwärts verbessert die Bedingungen zu fernem Vordringen. Die erwähnte agitatorische Bedeutung der Reichstagswahlen wohnt einer kräftigen Petitionsbewegung ebenfalls bei. Wer die letztere nicht will, weil zunächst nichts Greifbares dabei herauskommt, für den haben auch die Reichstagswahlen keinen Sinn. Ein Solcher muß die ganze bisherige deutsche Arbeiterbewegung für verfehlt erklären, und nach mosaischen Rezepten etwas ganz Neues aufzubauen suchen. Das ihm dabei die aufrichtigen Sympathien der Herren von der Nordd. Allgemeinen Zeitung“ u. s. w. sicher sind, ist ganz in der Ordnung.“

Wir selbst haben noch folgendes hinzuzusetzen:

Agitatorisch sollen die Reichstagswahlen bei allen Parteien wirken, agitatorisch auch die Reden, welche im Reichstage weit über den engen Zuhörerkreis hinaus gehalten werden. Daß aber solche Reden im Reichstage gehalten werden können, dazu muß ein passender Anlaß vorhanden sein.

Wir jetzt hat allerdings die Regierung selbst durch ihr ganzes Verhalten, durch Sozialistengesetz, Belagerungszustand und Streikerlaße dafür gesorgt, daß die agitatorische Wirkung der Reden der Arbeiterabgeordneten von nicht geringer Bedeutung gewesen ist. Aber weshalb sollen die Arbeiter nicht selbst gleichfalls ihren Abgeordneten dazu Belogenheit geben?

Und liegt nicht schon im Sammeln von Unterschriften für eine solche, die Maßnahmen der Regierung gegen die Arbeiter belämpfende Petition selbst Agitation genug?

Wenn man davon redet, daß Theilnahme an der

Herr Julius Wendeland hielt es für angezeigt, die Miene einer beleidigten Unschuld aufzusetzen.

„Wie können Sie denken, Herr Kommissar, daß ich so gegen die Polizeivorschriften verstoßen würde. Der Mann war mir gleich verdächtig, und da er sich nicht legitimiren konnte, so wies ich ihn einfach zurück.“

„Warum hielten Sie ihn nicht fest, wenn er Ihnen verdächtig erschien, und warum sandten Sie nicht sogleich nach einem Polizisten?“

„Wie hätte ich ihn festhalten können, Herr Kommissar, da er doch jung und stark war, während ich doch nur ein alter gebrechlicher Mann bin, den ein Rind über den Haufen werfen kann. Er war auch sehr eilig, wie Sie sich wohl denken können, und ich war ganz allein in meiner Wohnung, so daß ich froh sein muß, wenn er mich nicht ebenfalls todgeschlagen hat.“

„Nun, ich muß Ihnen offen gestehen, Wendeland, daß mich Ihre merkwürdige Ehrlichkeit in dieser Sache einigermaßen in Erstaunen setzt. Man ist dergleichen an Ihnen kaum gewöhnt!“

„Aber, verehrter Herr Kommissar, ich möchte doch ganz ergebenst gebeten haben —“

„Na, lassen wir das! — Fragen Sie den Menschen denn nicht wenigstens nach seinem Namen?“

„Ja wohl! — Er nannte sich Bernhard Schmidt; aber ich mußte gleich, daß er nicht die Wahrheit sagte; denn ich habe für dergleichen ein seines Ohr.“

„Und Sie behaupten, auch seine hiesige Wohnung zu kennen?“

„Gasthof zur Stadt Lübeck — mit Ihrer Erlaubnis, Herr Kommissar! Wenn Sie da nachfragen lassen, werden Sie schon das weitere erfahren!“

„Na, hören Sie, Wendeland! Es ist doch eigentlich recht unwahrscheinlich, daß Ihnen der Mann da die Wahrheit gesagt haben sollte. Es verräthte jedenfalls einen sehr hohen Grad von Dummheit, wenn er sich aus freien Stücken dergestalt an's Messer geliefert hätte!“

Der Pfandleiher zuckte die Achseln.

„Der Herr Kommissar wird ja sehen, ob ich Recht habe oder nicht. Jedenfalls darf ich wohl bitten, daß ein

eine Aufforderung, sich niederzusetzen, erging an den Pfandleiher, obgleich ihm vom heftigen Laufen die dünnen Beine zitterten und obgleich er Mühe hatte, sich aufrecht zu erhalten. Aber ob nun das Ohrgefühl keine der besonders ausgeprägten Eigenschaften des Herrn Julius Wendeland war, oder ob der Glanz jener tausend Mark, die er im Geiste bereits vor sich auf dem Tisch gezählt sah, die Unhöflichkeit des Polizeibeamten erfolgreich überstrahlte, genug — der Pfandleiher zeigte sich durchaus nicht beleidigt und begann in möglichst gewählten Worten und in ganz zusammenhängender Rede die Ursache und den Zweck seines Erscheinens in diesem geheiligten Orte darzulegen.

Se weiter er sprach, desto größere Aufmerksamkeit schenkte ihm der Kommissar; aber die Darstellungsweise des Herrn Wendeland schien ihm doch eine zu unklare und unständliche zu sein, denn er begann mitten in seine schönste Periode mit einigen darschen Fragen hineinzufahren, die ihm als schneller zum Ziele führend erschienen.

„Also Sie glauben, dem jungen Manne begegnet zu sein, der von R. aus als der Mörder des Feuilleton v. Römer verfolgt wird?“

„Zu dienen, Herr Kommissar. Und ich wollte darauf schwören —“

„Spüren Sie Ihre Schwüre, die hier nicht am Platze sind! Er wollte ein Brillantenhalsband bei Ihnen verpfänden?“

„Jawohl, Herr Kommissar! Ein wunderschönes Kollier mit Steinen und Laubemier. Es war unter Büchern seine zwölftausend Thaler werth.“

„Das ist vorläufig Nebensache. Stimmt das Aussehen des Schmuckgegenstandes mit dieser Beschreibung überein?“

Er reichte Herrn Wendeland einen gedruckten Zettel, der auf seinem Schreibtisch lag, und der Pfandleiher bemühte sich angelegentlich, denselben zu entziffern.

„Es stimmt ganz genau, Herr Kommissar,“ sagte er dann. „Es ist gar kein Zweifel, daß es das nämliche Halsband war.“

„Gut! Und Sie weigerten sich, dem Menschen etwas darauf zu leihen?“

Reichstagswahl hauptsächlich dazu dienen soll, „um für die Prinzipien der Arbeiterpartei immer mehr Anhänger zu gewinnen.“ so ist das ganz in der Ordnung. Aber dient nicht auch eine Besprechung von Gesetzen, Resolutionen, Petitionen u. s. w. im Reichstage demselben Zweck?

Die Agitation für die Wahlen bei den Wahlen und das Auftreten der Arbeiterabgeordneten im Reichstag muß Hand in Hand gehen; doch das ist noch nicht genug: das arbeitende Volk selbst muß seinen Willen in der Zwischenzeit seinen Vertretern durch Petitionen, Resolutionen u. s. w. kundgeben. Es muß auch im Volkskörper selbst immerdar politisches Leben erhalten werden.

Dann erst erfüllen die Reichstagswahlen ihren vollen, berechtigten agitatorischen Zweck!

Wollten die Reichstagsabgeordneten aber im Reichstage die Hände in den Schooß legen, würde das arbeitende Volk in der Zeit zwischen den Wahlen sich nicht, so weit es kann, an den Reichstagsarbeiten lebhaft mit beteiligen — wir erinnern nur an die Massenpetitionen gegen das Tabakmonopol und die obligatorischen Arbeitsbücher —, dann würden bald schon die Reichstagswahlen zu Ungunsten der Arbeiterpartei ausschlagen und die Massen der Arbeiter von solcher „Agitation“ sich zurückziehen. —

Wir bleiben also dabei, trotzdem wir „im Wahne besangen“ und „auf dem Holzwege uns befanden“ sollen, daß diejenigen, welche eine solche Agitation, wie sie durch Kolportieren der betreffenden Petition betrieben wird, für überflüssig erklären, konsequenterweise sich auch nicht mehr im Sinne der Arbeiterpartei an den Wahlen zum Deutschen Reichstage beteiligen dürfen.

Die gute Absicht der Einsender aus Neumünster wollen wir gar nicht in Zweifel ziehen, aber wir halten — nochmals sei es ausdrücklich betont — ihr Vorgehen nicht im Interesse der deutschen Arbeiter.

Politische Uebersicht.

Für den freigeordneten ersten Berliner Wahlkreis wünscht die Regierung einen nationalliberalen Kompromißkandidaten — das stellt sich mit jedem Tage deutlicher heraus. Denn wenn die Regierung andere Neigungen hegte, wie könnte sonst die „National-Bzg.“ den Ruch zu der Erklärung finden, die gemäßigten Liberalen würden sich nicht „wie ein unerschütterliches Gestein“ der Konservativen zur Unterstützung eines Mittelglieds der äußersten Rechten kommandieren lassen? Und andererseits würden die Männer und Hintermänner vom „Reichsbote“ nicht gewillt sein, „den Mittelparteiern — wie sie erklären — das Feld zu einer Kräfteprobe ganz zu überlassen. Der „Reichsbote“ schrieb gestern bereits: „Fällt diese Kräfteprobe zu Gunsten des „Deutschen Tageblatt“ aus und gelingt es diesem, auf seinen Kompromißkandidaten mehr Stimmen zu vereinigen, als der christlich-sozialer Professor Adolf Wagner im letzten Wahlgang erhielt, so werden Sieder und seine Freunde Selbstverleugnung genug haben, um die Leitung der Bewegung den Gläublichen zu überlassen, von denen sie dann überholt worden wären.“ Das heißt also: wie Bismarck will, wir halten still! ist auch der Grundsatz des einst so streitfertigen rechten Flügels der Konservativen geworden. Herr Sieder ist als Politiker zu den Toten gelegt und verzichtet darauf, ferner noch eine selbstständige politische Rolle zu spielen. Wer hätte das noch vor einem Jahre geglaubt? Die Richtung Knobloch hat die Richtung Sieder bestreitet.

Der Reichstagsabgeordnete Knicker ist, wie wir gestern unter „Letzte Nachrichten“ mittheilten, nunmehr auch in zweiter Instanz vom Landesgericht zu Breslau zur Zahlung der empfangenen Parteidiäten verurtheilt worden. Der Prozeß wird, wie wir hörten, beim Reichsgericht weiter geführt werden. Die erste endgültige Entscheidung in der Diätenfrage findet am 18. November statt, wo beim Reichsgericht der Termin Hasekleevers Kontrofile ansteht. Hasekleevers ist bekanntlich in erster Instanz freigesprochen, wurde in zweiter Instanz zur Zahlung der empfangenen Diäten verurtheilt und hat gegen dieses Urtheil beim Reichsgericht Revision eingelegt.

Von der Diebstahl-Abelingschen Agitationsreise. Zu Ehren Diebstahl's und seines englischen Genossen Koelling wurde am Sonntag in New-York eine große Arbeiterfestlichkeit stattfinden. Berichte darüber liegen noch nicht vor. Dagegen schreibt ein amerikanisches Blatt über einen Besuch bei Dr. Koelling und dessen Frau, der jüngsten Tochter von Marx: Koelling ist ein interessanter Mann von 35 Jahren. Er hat langes, schwarzes Haar und sieht wie ein Quader aus. Frau Eleonore Marx-Koelling ist lebhaft und im Gespräch in hohem

Protokoll aufgenommen wurde, aus welchem hervorgeht, daß ich der Erste war, der die Anzeige erstattet hat. Es ist nur, damit sich nachher keine Streitigkeiten erheben können wegen der Belohnung.

„Also darauf soll's hinaus!“ meinte der Beamte mit einem verächtlichen Blick auf den Pfandleier, dessen Augen den ihm genugsam bekannt zu sein schienen, um ihn zu einer richtigen Schätzung seiner Person gelangen zu lassen. Ihrem Wunsche wird Genüge geschehen, und wenn sich Ihre Angaben bewahrheiten, so wird Ihnen die Belohnung kaum entgehen — vorausgesetzt, daß die Polizei in W. nicht überhaupt auf einer falschen Fährte ist, und daß wir in dem jungen Mann wirklich den Mörder zu suchen haben, was ja noch keineswegs so ganz und gar als eine ausgemachte Thatsache gelten darf.“

Herr Julius Wendeland aber bogte daran offenbar nicht den geringsten Zweifel, und der strahlende Ausdruck seines Antlitzes, als er eine Viertelstunde später das Stadthaus verließ, war der beste Beweis dafür, daß er seine Belohnung bereits in der Tasche zu haben glaubte. Es rührte ihn nicht, daß keiner der Beamten, an denen er vorüberging, seinen demüthigen Gruß erwiderte, und es verdroß ihn nicht im Mindesten, daß sich ihm einige Strafverurtheilte als freiwillige Begleiter zugesellten und unter einander mit erhobener Stimme allerlei launige Betrachtungen über seine schlotternden Kleider und seinen verblüthlichen Zylinderhut anstellten, den er bei jedem zweiten Schritt in die Höhe schieben mußte, wenn er nicht ganz und gar in ihm verschwinden wollte.

Bergebens hatte Bernhard während des nächsten Tages auf das Erscheinen des Unbekannten gewartet, der ihm seine Vermittelung für die Auslieferung seiner Flucht so bereitwillig angeboten hatte. Wahrscheinlich würde er indessen seine Zeit nicht mit fruchtlosem Harren ungenutzt verloren haben, wenn nicht der immer bedenklicher werdende Gesundheitszustand des geliebten Mädchens vor der Hand alle weiteren Schritte von selbst verboten hätte. Aber so sehr sich Elise auch bemühte, ihr Unwohlsein zu verbergen, so wenig war sie doch

Grade fesseln. Koelling erzählte mir Vieles über seinen Besuch mit H. G. D. M. in London, erklärend, er habe Beweise dafür, daß H. G. D. M. von den Tories Geld genommen habe. Deshalb trat Koelling, Morris und Andere aus der „Social Democratic Federation“ aus und gründeten die „Socialistic League“, welche eine echt sozialistische und keine opportunistische Organisation sei, wie diejenige H. G. D. M.'s. Der wahre Grund zur Einberufung des Trafalgar Square Meetings, für welches H. G. D. M. und Genossen projektiert wurden, war, wie Koelling sagt, die Thatsache, daß die sozialistische Klasse der Arbeiter mit H. G. D. M. wegen seiner politischen Durchsichtigkeit unzufrieden geworden war und „etwas“ gethan werden mußte, um die Gedanken der Menge abzulenkten. Die Arbeiter fallen jetzt in Massen von H. G. D. M. ab und wenden sich der „Socialistic League“ zu. Im Allgemeinen hält Koelling die Zeit für politische Erfolge in England noch nicht gekommen. Koelling sowohl wie seine Gattin werden auf ihrer Agitations-tour Reden halten.

In Meerane haben die Sozialdemokraten bei den Ergänzungswahlen zur Gewerkschammer ihre drei Kandidaten durchgedrückt, trotzdem sie vorher keinerlei Agitation entfaltet. Erst Tage zuvor, am 17. September, machten sie ihre Kandidaten bekannt, verbreiteten ein Flugblatt und vertheilten die Stimmzettel.

Ueber die Untersuchung gegen die in Altona verhafteten Sozialdemokraten will der „Hamb. Correspond.“ wissen, daß dieselbe zur Ermittlung weitverzweigter Verbindungen selbst nach Süd-Deutschland geführt habe. Wie bekannt, ist Herr Froberg, der bei Frankfurt a. M. wohnt, Vertreter Altona's im Reichstage. Auf einzelne Briefe desselben an seine Wähler bezogen sich die „weitverzweigten Verbindungen“ des offiziellen Blattes der preussischen Regierung zu Schleswig. Dem „Hamburger Correspondent“ aber kann man zurufen: „Gugo, wie tief bist Du gesunken!“

Bekanntlich geht das Reichseisenbahnamt mit der Absicht um, eine Konferenz aller deutschen Eisenbahnen einzuberufen, um über die Einführung eines einheitlichen Bremssystems für ganz Deutschland zu beschließen. Es soll auf sämtlichen deutschen Eisenbahnen die kontinuierliche Bremse nach dem System Karpenter eingeführt und damit die Möglichkeit geschaffen werden, den Eisenbahnen durch einen Handgriff des Lokomotivführers in kürzester Zeit zum Stillstand zu bringen. Zunächst steht nun in Frage, ob sich sämtliche Eisenbahnenverwaltungen im deutschen Reich zur Einführung der kontinuierlichen Bremse überhaupt entschließen werden, und zweitens kommt es darauf an, ob dieselben sich für das in Preußen bei den Schnellzügen eingeführte System Karpenter entscheiden werden. Es existiren folgende Systeme kontinuierlicher Bremsen: Die Systeme von Westinghaus, Karpenter und Sterl, deren Wirkung durch komprimierte Luft, die Systeme von Sanders und Hardy, deren Wirkung durch Luftverdichtung, und das System Hederlein, dessen Wirkung durch Friction erfolgt. Sollte es nicht gelingen, eine Vereinbarung unter den deutschen Eisenbahnenverwaltungen zu erzielen, so würde, wie es heißt, die Reichsregierung in Gemäßheit des Artikel 43 der Reichsverfassung vorgehen: „Es sollen demgemäß in thunlichster Beschleunigung übereinkommende Betriebsanordnungen getroffen werden. Das Reich hat dafür Sorge zu tragen, daß die Eisenbahnenverwaltungen die Bahnen jederzeit in einem die nöthige Sicherheit gewährenden baulichen Zustande erhalten und dieselben mit Betriebsmaterial so auszurüsten, wie das Betriebsbedürfnis es erfordert.“ Nach Art. 46 der Reichsverfassung steht dem Reich auch Befehl gegenüber das Recht zu, im Wege der Gesetzgebung einheitliche Normen für die Konstruktion und Ausrüstung der für die Landesoberleitung wichtigen Eisenbahnen aufzustellen.

Privatposten. In Heidelberg ist, wie wir neulich mittheilten, seit kurzen von einem Kaufmann eine Privatbesprechungs-Abtheilung eingerichtet worden. Der Sohn des Unternehmers wird, der „Frankf. Bzg.“ zufolge, dieser Tage in Mannheim ein gleiches Institut ins Leben rufen. Für Frankfurt a. M. wird eine gleiche Gründung beabsichtigt, die den lokalen Briefverkehr gegen eine wesentlich niedrigere Taxe und schneller besorgen soll, als die Reichspost dies thut. Nach dem Plane würden die Briefe alle Stunden, die Pakete alle zwei Stunden zur Besprechung gelangen. Ein offener Brief solle 1 Pf., ein geschlossener 2 Pf., ein Einschreib- oder Eilbrief 5 Pf. und ein besetzter Werthebrief 10 Pf. Porto kosten. — Wenn das so fortgeht, so werden die Ueberschub bringenden Postbesprechungen immer mehr in die Hände privater Unternehmer gelangen, während die Besprechungen auf weite Strecken, welche Zustufung erfordern, der Post verbleiben. Den Rückgang der Posteinnahmen hätten natürlich die Steuerzahler zu tragen, aus deren Taschen also schließlich die Gewinne der neuen Unternehmer gepulvt würden. Auf die Dauer sind solche Zustände einfach unhaltbar, aber die Reichspostverwaltung hat sie mit Verschuldung, indem sie sich hartnäckig der Postoberabfertigung für Städte wie Berlin widersetzt.

Arbeiterbewegung. Der „Nat.-Bzg.“ schreibt man aus Hamburg, 21. September. Eine sozialistische Versammlung

im Stände, Bernhard über die bedrohlichen Fortschritte desselben zu täuschen. Sie habe am Morgen kaum noch die Kraft besessen, sich von ihrem Lager zu erheben, und als der junge Mann in vorgerückter Vormittagsstunde in ihrem Zimmer erschien, erschraf er auf das Heftigste über ihr verändertes Aussehen, über den Farbenglanz in ihren Augen und die brennende Röthe auf ihren Wangen. Trotzdem widersetzte sie sich auf das Entschiedenste seiner Absicht, nach einem Arzte zu senden. Ihr Leiden werde bald vorübergehen, und er möge nur noch eine kurze Zeit Geduld mit ihrer Schwäche haben, da sie dieselbe sicherlich sehr bald überwinden haben werde. Bernhard erkannte wohl, daß es viel weniger ein bestimmtes körperliches Leiden, als eine große Seelenangst war, von welcher Elise gepeinigt wurde, und er sogte sich mit tiefer Betrübnis, daß die Kunst eines Arztes wohl kaum im Stände sein würde, diesen Zustand zu beseitigen, während die Inanspruchnahme desselben ihnen andererseits sehr leicht gefährlich werden könnte. So hatte er denn ihrem Drängen nachgegeben; aber er hatte sie während des ganzen Tages nicht verlassen und war mit liebevollster Sorgfalt und Aufmerksamkeit bemüht gewesen, ihr alle diejenigen Erleichterungen und Erquickungen zu Theil werden zu lassen, die in dem elenden Gasthause überhaupt aufzutreiben waren. Auch für ihre Erheiterung und Zerstreuung suchte er unablässig zu sorgen, soweit es in seinen Kräften stand, und während er selbst unter der Last seiner Sorgen und Besorgungen fast zusammenbrach, tröstete er sie mit der Ausmalung von lachenden Zukunftsbildern, an deren Verwirklichung er selber nicht mehr zu glauben wagte. Elise hörte ihm zu wie eine Krämerin. Sie war ihm von Herzen dankbar für sein Bemühen, ihren stinkenden Ruch neu zu belibeln, aber nach der verzweifeltsten Schilberung, welche er selber am verflochtenen Abend von ihrer gegenwärtigen Lage entworfen, fehlte auch ihr jene freudige Zuversicht, deren es bedurft hätte, um sie noch an die Möglichkeit einer glücklichen Zukunft glauben zu lassen.

Der dicke Besitzer des Gasthofes war jetzt gegen seine jungen Gäste von einer wahrhaft ausgefuchten Höflichkeit, die ihn fast noch widerwärtiger erscheinen ließ, als seine frühere Rücksichtslosigkeit und Grobheit. Was Bernhard

wurde gestern gepregelt. Auf einer Wiese hinter der Rennbahn am Mühlentams sollte gestern Morgen eine Versammlung von Anhängern der sozialdemokratischen Partei stattfinden. Die Teilnehmer hatten sich in einzelnen Trupps an Ort und Stelle begeben, wurden aber von der Polizei, die von ihrem Vorhaben Kenntnig erhalten hatte, gleich bei Beginn ihrer Beratungen überfallen und auseinander getrieben. Es fand die Feststellung verschiedener Namen statt und auch einzelne Schriftstücke wurden beschlagnahmt. — Aus Rottdus wird dem „Spremb. Anz.“ gemeldet: Am Sonnabend, den 18. d. M., Abends, wurde der Vorstand des Deutschen Manufaktur-Arbeiter- und Arbeiterinnen-Bereins, Mitglied des Rottdus, von der vorläufigen amtlichen Schließung des Vereins durch die hiesige Polizeiverwaltung benachrichtigt. Die Schließung erfolgte, wie verlautet, auf Grund der §§ 8a und 8b sowie § 16 des Gesetzes vom 11. März 1850. Eine für gestern angesetzte Versammlung mußte deshalb ausfallen. — Von anderer Seite wird noch mitgetheilt, daß beim Vorstehen des hiesigen Vorvereins zugleich eine Hausbesuchung stattfand, bei welcher die Vereinsliste und das Protokollbuch über die stattgehabten Vereinsversammlungen beschlagnahmt worden seien. Die Schließung des hiesigen Vorvereins ist jedenfalls im Anschlusse an die vor einiger Zeit im benachbarten Spremberg angeordnete Suspendirung der dortigen Filiale erfolgt und scheint nunmehr gegen die übrigen Mitgliedschaften des Vereins in derselben Weise vorgegangen werden zu sollen.

Belgien.

In Namur fand zu Anfang September eine große Lehrer-versammlung statt, auf der natürlich die Lehrerver-folgungen unter dem Herikalen Regiment viel besprochen wurden. Bei dem Festmahl brachte der Ehrenvorsitzende, der Rathherr Konvaux, den Trinkspruch auf den König aus mit folgenden Worten: „Im Alterthum riefen die Mätyrer, wenn sie die Arena betraten: Ave Caesar! morituri te salutant! Heil dir, César! Dich grüßen, die sterben sollen! Ich bezeuge hier den Patriotismus aller Lehrer und Lehrerinnen; ihre Anhänglichkeit an die Dynastie ist nicht geringer, als die der ersten Mätyrer des Alterthums. Also, Sie, die belgischen Lehrer, die den wahrhaft grausamen Angriffen der Reaktion und des Oligarchismus ausgesetzt sind, Sie grüßen Dich. Sie, die Lehrer, die abgelehrt und von Deinen Ministern geschlagen worden, weil sie den Gesetzen gehoriam waren, Sie grüßen Dich. Sie, die Lehrer und Lehrerinnen, die vielleicht zur Verurtheilung verurtheilt sind, weil sie in Ehren und Treue den Schwur des Patriotismus gehalten haben, Sie grüßen Dich. Die grüßen Dich mit einer Herzensaufrichtigkeit, die Du niemals in Deiner theokratischen Umgebung finden wirst, und mit einer Hingebung, die Du unter den Ultramontanen vergebens suchen wirst. Die Lehrer und Lehrerinnen hegen den aufrichtigsten Wunsch, daß Deine Regierung und Dein Leben lange genug währen möge, um die Erinnerung an das Leid, das sie überwälzt, wieder vergessen zu machen. Ich trinke auf das Wohl des Königs Leopold II. und der königlichen Familie!“ Jeden Einzelnen nahm die Versammlung mit förmlichem Beifall auf, der am Schluß zum wahren Sturm wurde. Jetzt ist nun der Redner vom Provinzialgouverneur Montpelier seines Amtes entsetzt worden, weil sein Trinkspruch „eine Beschimpfung des Königs, die Regierung und das Gesez“ gewesen sei! — Der Vizepräsident der Versammlung und die übrigen Sachverständigen dankten der Brüsseler und die übrigen liberalen Gemeinderäthe des Landes das Gleiche ihun. Die Brüsseler Affiliation der Liberalen erhielt von mehreren Mitgliedern dem Vorschlag, eine allgemeine liberale Manifestation zu Ehren Konvaux's zu organisiren.

Holland.

Bekanntlich unterlagte der Bürgermeister der Hauptstadt im Monat Juni in Folge der dortigen Anordnungen sowohl den Verkauf als die unentgeltliche Verbreitung von Zeitungen und Drucksachen überhaupt auf öffentlicher Straße. Diese Maßregel sollte aber nur eine vorläufige sein und später durch eine bestgütliche endgültige Verordnung ersetzt werden. Der Bürgermeister brachte denn auch kürzlich bei dem Stadtrath eine solche ein, welche die Verbreitung aller wie auch gearteten Drucksachen von einer durch ihn oder in seinem Namen verlesenen Ermächtigung abhängig machte. Da aber die Niederländer überhaupt auf irgend eine Beschränkung der Pressefreiheit von jeher äußerst schärflich zu sprechen sind, wurde die Verordnung von verschiedenen Seiten scharf bekämpft und als eine Art Präventivmaßnahme hingestellt, welche, je nach den politischen Ansichten des Stadtraths, demüthigt werden könnte, um irgend eine Partei mundtot zu machen. Der Bürgermeister suchte nachzuweisen, daß die Verordnung vielmehr bezwecke, solchen das Recht zu legen, welche den Verkauf von Zeitungen u. s. w. als Vorwand benutzen, um Volksversammlungen, beziehungsweise Unordnungen, hervor zu rufen, wurde aber nicht durch weniger genehmigt, die Verordnung einer vollständigen

dabei am meisten beunruhigte, war der Umstand, daß er Alles zu errathen schien, was die Verhältnisse der belgischen Flüchtlinge betraf, und daß er sich daraufhin gewisse Vertraulichkeiten herausnahm, die nachgerade fast unerträglich wurden.

Es war in ziemlich später Abendstunde desselben Tages, an welchem Herr Julius Wendeland in der Wohnung auf eine Belohnung von tausend Francs, die während des ganzen Tages fiebernd und trotz aller warmen Umhüllungen fröhlich in einer Ecke des Sophas schlief, den Kopf in die Hand gestützt, mit sorgenvoll gesuchter Stirne am Tische, um die zahlreichen traurigen Möglichkeiten zu überdenken, welche die nächsten Tage für ihn näher kommenden Schritt und wurde durch ein hartes Klopfen aufgeschreckt, welchem auch schon, ehe er sich „herein“ rufen konnte, das Doffnen der Thür folgte. Ein Mädchen, welches während ihres hitzigen Aufenthaltes in die Wohnung besorgt hatte, stand auf der Schwelle. Sie war sehr roth im Gesicht und stand allem Anschein nach unter der Wirkung eines hochgradigen Schredens. Bernhard brauchte sie nur anzusehen, um zu erkennen, daß sie die Ueberbringerin einer Schredensbotschaft sein müsse. Er warf einen raschen, ängstlichen Blick auf Elise, und als er sich überzeugt hatte, daß diese noch schlummere, trat er dem Mädchen rasch entgegen und forderie es auf, leise zu sprechen, damit das Fräulein nicht geweckt werde.

„Ach, lieber Gott, wenn sie nur nicht von anderen Leuten geweckt wird, und das viel unsanfter als durch mich,“ jammerte die Magd. „Es ist gar kein Augenblick mehr zu verlieren. Herr Weinde schickt mich herauf, Sie zu benachrichtigen, daß mehrere Herren von der Polizei da sind, welche nach Ihnen fragen. Er kommt nur eben im Vorbeigehen in der Küche zu lästern, denn die Beamten wollten ihn gar nicht aus den Augen lassen. Ein paar Minuten wollte er sie wohl noch aufhalten, aber weiter könnte er auch nichts ihun.“

Bernhard war sehr blaß geworden. Er war auf eine

arbeitung zu unterziehen, um die Zustimmung des Stadtraths zu erlangen. Der Verkauf und die Verbreitung der Druckfächer u. s. w. auf öffentlicher Straße sind jetzt Jedem untersagt, welchem das Recht dazu seitens des Bürgermeisters entzogen wurde. Außerdem geht man aber dieses Recht nur durch Unterbrechung des Verkehrs oder Störung der öffentlichen Ordnung, und zwar jedes Mal auf die Dauer eines Jahres, verlustig.

Der Sozialdemokrat Geel, welcher des vorbedachten und überlegten Attentats angeklagt war, ist zu 8 Jahren Gefängnis verurtheilt worden.

Frankreich.

Das die französischen Radikalen durchaus nicht für ein russisch-französisches Bündnis schwärmen, geht aus verschiedenen Äußerungen hervor. Die „Justice“, das Organ des Herrn Clemenceau, sagt, man könne nicht ohne Argers die endlose Reihe von Depeschen und Zeitungsausgaben lesen, in welchem „das lächerliche alte Gespenst des französisch-russischen Bündnisses immer wieder vorzukommen“. „Haut Bismarck“, fährt sie fort, „kann es sich an den Fingern herzählen, welche Bedenken die französische Demokratie hegt und wie ängstlich und vorsichtig unser Minister des Aeußeren ist. Er weiß, daß die französische Republik selbst in ganz andern Vögen, deren Eintreten sich gegenwärtig nicht vermuthen läßt, es sich noch zwei- und dreimal überlegen würden, ehe sie ein Bündnis mit Romarchen eingehen. Er weiß, daß in den Augen nicht der Republikaner allein, sondern auch der aufrichtig freisinnigen Bürger aller Länder Europas die Fortdauer der absoluten Monarchie in Rußland das große, das vornehmste Hinderniß des allgemeinen und endgiltigen Sieges der völkervereinlichenden Vertretungseinrichtungen ist, welche überall die unvortheilhafte Vorrede der großen Umgestaltungen auf wirtschaftlichem wie auf gesellschaftlichem Gebiete sind. Aus all diesen und anderen Gründen weiß er, wie sehr ihm die moskowitische Tyrannei nützlich ist und wie sehr sie uns Franzosen und Republikanern schadet, die wir, unserem Nationalgefühle treu, überall Bewegung und Entwicklung wünschen. Er weiß es, aber das thut nichts. Er wird dennoch fortfahren, seine Behauptungen aufzustellen. Ist er nicht der Mitwirkung einer gewissen Anzahl Maulaffen sicher, die bei uns ebensfalls an das Bündnis der Republik mit dem Salgentempelement glauben, die nicht nur daran glauben, sondern deren republikanisches Gewissen so getäubt ist, daß sie es sogar wünschen?“

Großbritannien.

In Belfast haben wiederum ernste Ruhestörungen stattgefunden, die in der Verhaftung zweier Betrunkener ihren Ursprung hatten. Bald nach diesem Vorkommnisse rottete sich eine große Menschenmenge zusammen, die eine drohende Haltung einnahm. Kaum waren die Arrestirten in der Polizeistation im Gewahrsam gebracht, als auch schon die Menge die Station zu säumen begann. In einem Augenblicke waren alle Fensterscheiben zerschmettert, und der Bödel war nahe daran, die verschlossenen Thüren mit Gewalt zu erbrechen, als die Polizei von ihrer Schutzwaffe Gebrauch machte. Eine schreckliche Szene folgte. Das Geheul der Verwundeten. Bald langten polizeiliche und militärische Verstärkungen an, mit deren Hilfe es gelang, die Straßen zu säubern, wobei ermittelt wurde, daß ein Mann erschossen und viele andere Personen schwer verwundet worden. Von letzteren soll eine Frau bereits ihren Wunden erliegen sein. Man bezieht sich, den Befehlshaber der Garnison, die Friedensrichter und den Bürgermeister von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen, und von diesen wurden alle Vorkehrungsregeln gegen eine Erneuerung der Ruhestörungen getroffen.

Ueber die Ruhestörungen in Liverpool werden folgende Einzelheiten gemeldet: Die Sozialisten, welche in der letzten Zeit eifrig Propaganda für ihre Lehren unter den Arbeitslosen gemacht haben, hielten eine Versammlung ab. Der Einladungsettel, auf dem stand: „Wollt Ihr ohne Platten sollwelle sterben?“ ließ schon eine kümmerliche Versammlung besichtigen und hatte die Polizei deshalb eine Arrestabtheilung von 100 Mann in der Nähe aufgestellt. Als Redner der Sozialisten fungirten J. Hunter Watts von London, J. O'Brien, J. Benson u. A. Die Reden zielten nichts Besonderes. Von Watts wollte die Menge übrigens nichts wissen. Nachdem er wie ein Arbeiter sich gekleidet hatte, wurde er von der Tribüne heruntergerissen, da er kein Arbeiter sei. Diese Frage gab das Signal zu einer großartigen Schlägerei, deren drahtliches Resultat die Verhaftung zweier Sozialisten war.

Spanien.

Mit Bezug auf die Revolte in Spanien erhält die „Nat.-Blg.“ folgende Mittheilungen: Madrid, 21. September. In Madrid selbst wurden 90 Infanteristen, 50 Kavalleristen, 2 Offiziere, mehrere Unteroffiziere und Bosetten, welche sich an der republikanischen Erhebung betheiligten, gefangen genommen. Nachrichten aus Morata Tajuna bei Madrid kündigten an, daß 300 Kavalleristen unter dem Kommando von Gendarmen-Offizieren der Stadt seien. Man hörte Gewehrfeuer,

und es herrschte große Aufregung. In Eile wurden von Madrid Truppen abgedandt. Heute griffen nun die Regimentsregimente die Insurgenten in Morata Tajuna an, tödteten mehrere und nahmen 32 gefangen; der Rest zerstreute sich. Etwa 150 Kavalleristen wurden auf der Madrid Straße bemerkt, im Begriff, sich in das Guadarama-Gebirge zu werfen. Die Gefangenen sind während über die Führer der Empörung. Die dynamische Presse verlangt einkämmig ein energisches Vorgehen gegen die Republikaner. Eine Insurgentenschaa soll ihren Kommandanten getödtet und sich dann freiwillig unterworfen haben. Aus Kranjuz und Ocana werden weitere Unterwerfungen gemeldet. — Paris, 21. September. Die auf der diesigen spanischen Botschaft bis gestern Abend eingetroffenen Telegramme des Ministers des Aeußeren über den Verlauf der sofort unterdrückten Revolte eines Theils des Kavallerieregiments der Albuera Lanciers lauten wesentlich anders als die bisherigen Depeschen des „Agence Havas“. Der offizielle Bericht zufolge hat ein Hauptmann des in derselben Kaserne mit den Lanciers liegenden Infanterieregiments vorgestern Abend um 11 Uhr 300 Mann demogen, mit ihm die Kaserne zu verlassen. Er ritt mit denselben nach der Kaserne der Docks, um das dortige Infanterieregiment für die Betheiligung an dem Pronunziamento zu gewinnen. Auf dem Anruf des Wachpostens antwortete der Rittmeister mit dem Rufe: „Es lebe die Republik!“ worauf die Schilddache Feuer gab und die Kaserne alarmirte, gleichzeitig kam eine zur Verfolgung der Auffständigen abgeordnete Schwadron, so daß die Insurgenten zwischen zwei Feuer kamen und mit Ausnahme von vierzig Mann, die entkamen, sogleich gefangenommen wurden. Die vierzig hatten sich aber sämmtlich bis Nachmittags den Gendarmen in der Umgegend von Madrid oder in ihrer Kaserne gesammelt. Bei dem Hauptmann hat ein Ernennungsdiplom zum Brigadegeneral vom „Präsidenten der Republik“, Borilla, unterschrieben vorgefunden. Die Art und Weise, wie hier und in London dieser Vorfall gestern durch die „Agence Havas“ zur Veröffentlichung gelangt und an der Börse verwerthet worden ist, gehalten mit Bestimmtheit anzunehmen, daß, wie vor zwei Jahren in Badajoz, mit diesem Vorfall hauptsächlich, wenn nicht lediglich, ein Börsenkoup bezwackt war.

Balkanländer.

Wie aus Sofia selbst gemeldet wird, beabsichtigen Karawelow und Radoslawow sich auf das russische Konsulat zu begeben, um wegen der Jurisdiktion der vorgeworfen von der bulgarischen Regierung auf die jüngste Note Rußlands ertheilten Antwort Rücksprache zu nehmen. Die Note Rußlands hatte, wie bereits gemeldet, die Verletzung des Prozesses gegen die Urheber des Staatsstreiches vom 21. August verlangt. In der Antwortnote der bulgarischen Regierung wurde dem Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß Rußland auf Grund unrichtiger Mittheilungen seine Forderungen gestellt habe; die russische Note sei geeignet, Beunruhigung hervorzurufen. In der bulgarischen Note wurde sodann noch erklärt, daß der in Rede stehende Prozeß nicht vor der Ankunft des Generals Kaulbars stattfinden werde. — Das Delte, durch welches die große Nationalversammlung auf den 10. Oktober einberufen wird, ist unterschrieben worden. — Die bulgarische Regierung hat die dringlichste Aufhebung des Belagerungszustandes beschlossen.

Wien.

In England kommt man jetzt angefaßt der russischen Ueberrast wieder öfter auf den längst besprochenen Vorschlag einer Eisenbahn entlang des Cypriat-Thales und der Ufer des Persischen Golfes zurück. Vor drei Jahren sagte Graf Salisbury darüber im Unterhause: „Der Umstand, daß dieses Vorhaben sich großer Beliebtheit erfreut und bedeutende Aufmerksamkeit erregt hat, ist nur eines der vielen Anzeichen, welche Ihrer Majestät Regierung veranlassen sollten, die Verbindung zwischen dem Indischen Ozean und dem Mittelmeere als eine der wichtigsten Tagesfragen zu betrachten. Das ist eine Sache, in welcher die Regierung vor der Nation eine große Verantwortlichkeit tragen wird, wenn sie nicht sehr bald eine bestimmte Politik in dieser Frage verfolgt — eine Politik, an der sie unentwegt festhält, und die den Gefühlen des Landes entspricht.“ Es ist damals Niemand diesen Ausführungen Salisbury's entgegengetreten. Von Lord Darlington zumal weiß man, daß er, der die indischen Zustände genauer zu studiren Gelegenheit gehabt hat, allerdings in kleinsten englische Interessen erkennt und daher dem Plane der Cypriat-Thalbahn günstig gesinnt ist. Jetzt ist Salisbury an der Regierung. Wird er sein eigenes früheres Verlangen erfüllen, so lange es noch Zeit ist? Es bedürfte freilich zur Ausführung auch der Rückkehr zu der alten, ehemals von Liberalen wie von Tories gepflegten guten Beziehung zu der Porte, durch deren Gebiet eine Bahn geleitet werden soll, von welcher England im Kolonialgroßen kriegerischen Augen zögert. Eine Eisenerbahn von 1000 (englischen) Meilen würde durch Herstellung der Bahn umgangen. Statt in 20 Tagen hätte man Vossendungen aus Indien in 10 Tagen in London. Truppen könnten aus England nach

„Ich werde Alles thun, was Du verlangst, mein Freund“, rief sie aus, seinen Arm ergreifend. „Aber, was mich davor bewahren kann, zu meinem Vater zurückkehren zu müssen! Daß Dich nicht durch irgend eine Rücksicht auf mich bestimmen! Wohin Du mich auch führen magst, ich werde Dir überallhin mit freudigem Herzen folgen!“

„Aber Deine Gesundheit, Elise? Bist Du stark genug sein, diesen aufregenden und vielleicht gefährlichen Weg mit mir zu unternehmen?“

„Ich werde es versuchen!“ war die Antwort des jungen Mädchens. „Aber ich hoffe, der Himmel wird mir Kraft genug verleihen. Handelt es sich doch um meine Zukunft, um mein ganzes Lebensglück!“

Bernhard wollte noch in aller Eile wenigstens die unentbehrlichsten von ihren spärlichen Habseligkeiten zusammenpacken. Aber die Dienstmagd verhinderte ihn daran, indem sie aufs Neue zur Eile mahnte.

„Wenn Sie eine Ursache haben, vor der Polizei zu retiriren, so lassen Sie nur diese Kleinigkeiten da getross im Stich! Wir werden schon eine Gelegenheit finden, sie Ihnen wieder zukommen zu lassen. Wenn Sie jetzt aber noch länger zögern, so ist Alles verloren; denn ich müßte mich sehr täuschen, wenn sie sich nicht schon anschickten, die Bordentrippe heraus zu kommen!“

So beschränkte sich denn Bernhard darauf, in aller Eile seinen Ueberrod über die Schultern zu werfen und Elise's zarte Gestalt in einen wärmenden Mantel zu hüllen.

(Fortsetzung folgt.)

Ans Kunst und Leben.

rh. Velocipeds im Dienste der Feuerwehr. Schon seit geraumer Zeit werden dreirädrige Velocipeds in London als rasches und verhältnißmäßig billiges Beförderungsmittel für Zeitungen und kleine Pakete verwendet. Eine dortige Badefahrts-Gesellschaft denkt das erwähnte Vehikel zur Beförderung von kleinen Sendungen, namentlich für die entfernteren liegenden Stadttheile und die Vororte Londons. Außerdem machen sich auch verschiedene Geschäftleute diese Velocipeds

Kurodschi in 14 Tagen gesandt werden, und England wäre gegenüber einem von Nordwesten her nach Indien vordringenden Feinde in bedeutendem Vortheil, indem sich ein Angriff gegen denselben von der Flanke und im Rücken ausführen ließe. Die Kosten der Bahn berechnet man auf 6000 000 Pfund Sterling, für England wärdlich eine höchst unbedeutende Ausgabe.

Wien.

Kauflischer Mittheilung zufolge hat der Kongressant, welcher seit dem 1. Januar d. J. der allgemeinen Postunion angehört, nun auch seinen Beitritt zu dem am 21. März d. J. abgeschlossenen Zusatzartikel erklärt, welcher von dem Kaiserlichen Uebereinkommen handelt.

Amerika.

Die „N. Y. Blg.“ schreibt: Eine bemerkenswerthe und interessante Erscheinung ist die gegenwärtig in einigen Theilen der Vereinigten Staaten unter den arbeitenden Massen im Gange befindliche Bewegung, welche darauf abzielt, sich als politische Partei alle an den diesjährigen Kongress, Staats- und Municipalwahlen zu betheiligen. Es haben sich zu diesem Zwecke z. B. in Chicago, Portland, Hartford und Newhaven, und in anderen Orten die Arbeiter organisiert und Kandidaten nominirt, und andere die in den Herbstwahlen zu erwählen hoffen. Selbst die Sozialdemokraten rühren sich, um ihren Einfluß bei den Wahlen geltend zu machen und dieselben haben beschlossen, Mitte dieses Monats eine Conventio in Auburn abzuhalten, um zu berathen, in welcher Weise sie sich an der Wahlkampagne betheiligen sollen. In der Stadt New York haben die zahlreichen, unter dem Namen „Central Labor Union“ vereinigten Gewerkschaftsvereine und Zweigvereine des Ordens der „Knights of Labor“ bereits eine permanente politische Organisation gebildet, deren Aufgabe es sein soll, dahin zu wirken, daß aus ihrer Mitte Leute zu den Municipal-, Staats- und Bundesämtern gewählt werden. Diese neue politische Organisation, welche sich von den verschiedenen politischen Parteien abhebt, hat sich auch bereits eine Plattform aufgestellt, d. h. eine Prinzipienklärung vom Stapel gelassen. So werden in der betreffenden Prinzipienklärung neben der Einführung eines achtsündigen Normalarbeits-tages, dem Verbot der Kinderarbeit in Fabriken, der Verstaatlichung der Eisenbahn- und Telegraphenlinien, das Verbot der Speculation in Nahrungsmitteln, gleiche Bezahlung der Männer- und Frauenarbeit, alleinige Emission von Papiergeld seitens der Bundesregierung und Widerruf der Besetze, durch welche das Boycottverfahren für illegal erklärt wird u. s. w. gefordert. Aus New York wird gemeldet, daß die Einwanderungskommission beschlossen haben, 70 mittellose rumänische Juden, welche mit dem Dampfschiffe „Egypt“ von Liverpool angekommen waren, zurückzuschicken.

Gerichts-Zeitung.

Landesverraths-Prozeß Sarau und sein Gade.

Leipzig, den 21. September 1888. Der in der ersten Hälfte des Monats Februar d. J. vor dem vereinigten zweiten und dritten Strafsenat des Reichsgerichts stattgehabte Landesverraths-Prozeß wider den bairischen Kapitän a. D. v. Sarau und den Schriftsteller Röttger hatte auch heute vor dem Forum der zweiten Strafkammer des hiesigen königlichen Landgerichts ein Nachspiel. Angeklagt waren auf Grund der §§ 17 und 18 des Preßgesetzes der Redakteur des „Leipziger Tages-Anzeiger“, Max Gärtner, der Verfasser des zu Chemnitz erscheinenden „Sächsischen Landesanzeiger“, Max Wiede, der Redakteur desselben Blattes, Wilhelm Göze, der Redakteur des „Joidauer Tageblatt“, August Springer, und der Journalist Hugo Friedländer (Berlin) und zwar wegen eines über den Beginn jener Verhandlung in den genannten Blättern erschienenen Berichtes, in dem angeblich Mittheilungen aus der Anklageschrift wider Sarau und Genossen enthalten waren.

Den Gerichtshof bildeten: Landgerichtsrath Lehmann (Präsident) und die Landgerichtsräthe Odemus, Siegel, Schubart, Engelshall und Wff. Dr. v. Sommerlast (Beisitzer).

Die königliche Staatsanwaltschaft vertrat Gerichtsassessor Dr. Buchholtz. Für den Angeklagten Gärtner war der Substitut des Rechtsanwalts Dr. F. Behme, Referendar Dr. Lehmann erschienen, die übrigen Angeklagten vertheidigten sich selbst. — Auf Antrag Friedländers, des Verfassers all' dieser vollständig gleichlautenden Berichte hatte das Oberlandesgericht zu Dresden die zu Chemnitz und Joidau erhobenen Anklagen an das hiesige Landgericht verwiesen. — Zu erwähnen ist, daß den Angeklagten gestattet wurde, auf der Reugenanstalt Platz zu nehmen. — Der Hauptangeklagte Friedländer behauptete, daß er bei Abfassung des Berichtes die Anklageschrift in keiner Weise benutzt, sondern lediglich nach eigenen Wahrnehmungen, alten Zeitungsnotizen und nach von den Betheiligten erhaltenen Mittheilungen seinen Bericht geschrieben habe.

Zum Beweise hierfür legte der Angeklagte eine Anzahl

zu Rust, um diese kleine Einläufe schnell den Kunden ins Haus zu befördern. Der „Evening Standard“ und mehrere andere Abendblätter bedienen sich dieser Velocipeds zur prompten Vertheilung der noch aufeinander folgenden Abendausgaben dieser Blätter. Das Neue auf diesem Gebiete ist jedoch eine Erfindung, durch welche dieses Fahrzeug auch bei Bränden nutzbar gemacht werden soll. Ein Herr William Glenister, Hauptmann der freiwilligen Feuerwehr zu Hastings, England, hat einen Apparat erfunden und patentiren lassen, bei welchem eine Feuerlöschmaschine auf einem dreirädrigen Velocipede angebracht ist. Es finden sich auf dem Fahrzeuge folgende Gegenstände vereinigt: 1. Ein Schlauch mit einer verhältnißmäßig großen Quantität von Schläuchen. Diese sind eigens für den Apparat eingerichtet, um möglichst wenig Platz einzunehmen; auch sind diese Schläuche mit allen jenen Theilen versehen, welche nöthig sind, um die sofortige Verbindung von den Straßenhydranten zum Brande möglich zu machen. — 2. Eine leichtgebaute Feuerlöschmaschine mit Doppelpumpe, in verschließbarem Wasserbehälter. Derselbe ist im Stande 112 Liter Wasser per Minute zu schleudern; zwei Mann sind zur Bedienung derselben nöthig. — 3. Befindet sich auf dem Fahrzeuge ein Rettungsapparat, bestehend aus einem Rettungssack mit den dazu nöthigen Stricken. — 4. Sprinkler; diese bilden zugleich die Sitzgelegenheiten der Fahrer. Dieser Apparat kann mit der vollen Geschwindigkeit eines Velocipeds von zwei Männern weiterbefördert werden. Die Tritte können so eingerichtet werden, daß sie zum Treiben der Maschine verwendet werden können; das Triebwerk muß jedoch in diesem Falle geändert werden. Man ist der Meinung, daß dieser Apparat besonders bei Feuersbrünsten auf dem Lande gute Dienste leisten wird.

Verwerthung der Wasserkraft des Niagaraflusses. Eine Gesellschaft in Niagara Falls beabsichtigt die Wasserkraft des Niagara zu verwerthen. In diesem Zwecke soll ein sich von der Wasserfläche unterhalb der Fälle bis nach einem Punkte eine Meile oberhalb der Fälle erstreckender Tunnel hergestellt werden, welcher längs des Ufers des Flusses 100 Fuß unter der Erdoberfläche fortlaufen und mit Seitentunneln verbunden werden soll. Durch diesen Tunnel soll Fabrik auf billige Weise Wasserkraft zugeführt werden, auch beabsichtigt die genannte Gesellschaft, Fabriken am Ufer des oberen Niagara anzulegen und den Fluß schiffbar zu machen. Die Kosten des Tunnelbaues sowie überhaupt des ganzen Unternehmens werden sich auf 3000 000 Dollars belaufen.

Zeitungsausschnitte vor, die der Gerichtshof auch zur Verlesung brachte. Der Angeklagte Friedländer wandte ferner ein, daß die Angelegenheit bereits eine res judicata sei. In Frankfurt a. M. hat gegen eine Anzahl Zeitungsdirectoren und den Angeklagten Friedländer ein Verfahren wegen desselben Verdicts geschwebt, das Verfahren ist jedoch eingestellt worden und zwar, da das dortige Obergericht unter Andern der Meinung war, daß der kurze Bericht sich in keiner Weise im Sinne des § 17 des Preßgesetzes als ein Auszug aus der 60 Seiten langen und umfassenden Anklageschrift charakterisire, daß aber andererseits als glaubhaft anzunehmen ist, daß der Verfasser bei der Niederschrift keine Kenntniß von der Anklageschrift gehabt habe. Friedländer behauptete ferner, daß er den Bericht erst geschrieben, nachdem die Verhandlung bis zum Ausschluß der Öffentlichkeit gediehen war und daß er den Bericht zu einer Zeit verfaßte, als ein ähnlicher Bericht bereits in verschiedenen auswärtigen Blättern erschienen habe. Die beiden letzteren Behauptungen wurden auch von dem Faktor Heinke und dem Redakteur Leonhardt bekundet.

Im Weiteren wurde der erwähnte Beschluß des Oberlandesgerichts zu Frankfurt a. M. und die Auszüge des kommissarisch ernennten Rechtsanwalts Dr. Schmitt und des Schriftstellers Röttger (Mainz) verlesen. Ersterer gab zu, daß er vor Beginn der Verhandlungen jenes Landesvertragsprozesses einigen Berichterstattern auf Betragen Auskunft über verschiedene Dinge gegeben habe, während letzterer behauptete, daß er nach anfänglichem Weigern sich bereit erklärt habe, dem Angeklagten Friedländer die Anklageschrift zur Einsichtnahme vorzulegen, daß aber Friedländer zu der verabredeten Zeit in Leipzig nicht erschienen sei, letzterer mithin von ihm keinerlei Mittheilungen aus der Anklage erhalten habe. Nachdem nun noch der inkriminierte Bericht und die Anklageschrift verlesen worden, beantragte Friedländer: den Vorlesenden und den Protokollführer jenes Reichsgerichtshofes, den Senatspräsidenten Dreymann und den Kanzler Rath Schlegel, darüber zu vernehmen, daß, als der inkriminierte Bericht erschien, die in demselben enthaltenen Punkte schon in öffentlicher Verhandlung zur Entscheidung gelangt waren. Der Gerichtshof lehnte nach sehr langer Beratung diesen Antrag ab, da feststehe, daß die Verhandlungen in jenem Landesvertragsprozeß unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt seien.

Die Beweisaufnahme war danach beendet. Vertreter der Staatsanwaltschaft, Reichsadvokat Dr. Buchholtz, bemerkte: Es steht fest, daß der inkriminierte Bericht Auszüge aus der Anklageschrift, wenn auch nicht direkt, so doch indirekt enthält. Aus der Aussage Röttgers geht ja auch hervor, daß Friedländer bestrebt gewesen ist, sich in den Besitz des Anklagematerials zu setzen.

Der Behauptung, daß durch die Frankfurter Entscheidung die Angelegenheit eine res judicata ist, wäre nur dann zutreffend, wenn nur eine strafbare Handlung vorhanden wäre. Die Strafbarkeit liegt aber nicht in der Abfassung, sondern in der Verbreitung des Verdicts. Friedländer hat sich durch Versendung des Verdicts an die verschiedenen Redaktionen in jedem einzelnen Falle strafbar gemacht. Die anderen Angeklagten hätten nach Lage der Dinge wissen müssen, daß der Bericht Auszüge aus der Anklageschrift enthalte.

Ich beantrage demnach gegen die Angeklagten Friedländer, Gärtner, Göge und Springer das Schuldig. Bezüglich des Angeklagten Wiede, der behauptet hat, daß er den Bericht vor dem Druck nicht gelesen hat, stelle ich die Freisprechung anheim. — Der Verteidiger, Referendar Dr. Lehmann, beantragte für Gärtner die Freisprechung, da dieser durchaus nicht annehmen konnte, daß der Bericht ein Auszug aus der Anklage sei, eventuell rechtfertigte sich die Freisprechung Gärtner's auf Grund des § 21 des Preßgesetzes.

Der Angeklagte Friedländer bemerkte: Der Herr Staatsanwalt sei vollständig den Nachweis schuldig geblieben, daß der inkriminierte Bericht mit der Anklageschrift an irgend einer Stelle auch nur annähernd übereinstimme. Der Bericht, der eigentlich mehr eine Plauderei genannt werden könne, enthalte eine Anzahl Dinge, von denen kein Wort in der Anklageschrift stehe, er enthalte aber außerdem mehrere Sachen, die der Anklageschrift direkt widersprechen. Letzterer Umstand sei doch Beweis genug, daß er (Angeklagter) die Anklageschrift nicht gelesen habe.

Er sei der Uebersetzung, der Gerichtshof werde nach Prüfung der Sachlage zu einem freisprechenden Urtheile gelangen. — Die anderen Angeklagten versicherten wiederholt: Sie waren und seien auch jetzt noch der Uebersetzung, daß der inkriminierte Bericht keine Auszüge aus der Anklageschrift enthalte. — Der Präsident verkündete alsdann, daß das Urtheil am Mittwoch, den 28. d. M., Mittags 12 Uhr verkündet werden wird.

Reichsgerichts-Entscheidung. (Nachdruck verboten.) Leipzig, 20. September. (Ein Dynamitunfall.) Am 31. Januar d. J. explodirten in der Wohnung des Steinbrucharbeiters Friedrich Wilhelm Krabbes in Landsberg etwa 5 Pfund Dynamit, wodurch das Wohnhaus vollständig zerstört, die Ehefrau des Krabbes sowie eine Witwe Martin getödtet und verschiedene andere Personen mehr oder weniger schwer verwundet wurden. Krabbes hatte die Dynamitpatronen aus dem von einem gewissen Stoye gepaßelten Steinbruche mit nach Hause gebracht, um sie aufzubauen zu lassen und dadurch beim Sprengen leichter verwendbar zu machen. Zu Hefen. Stoye hatte er sie auf das Stroh des Dachs niedergelegt und mit seinem Ueberzieher verdeckt. Die bloße Wärme würde den Sprengstoff nicht zur Entzündung haben bringen können, die wahre Explosionsursache war jedoch nicht zu ermitteln. Krabbes hatte früher schon öfter in gleicher Weise Dynamit aus dem Steinbruche mit nach Hause genommen, obwohl er wußte, daß dies nicht erlaubt sei. Er wußte, daß allein Stoye die Erlaubniß zur Aufbewahrung besaß und die Verpflichtung hatte, den Arbeitern die nicht verwendeten Patronen wieder abzunehmen und nur an dem dazu bestimmten Orte aufzubewahren. Stoye hatte die Erlaubniß vom Landrathe in Delitzsch erhalten, der ihm zur Pflicht gemacht hatte, alle einschlägigen Vorschriften genau zu beachten. Dazu hatte Stoye entweder keine Lust, oder es war ihm unmöglich; deshalb hatte er dem Krabbes die Verwaltung des Dynamits übertragen und es unterlassen, die Arbeiter zu kontrolliren. Das Landgericht in Halle (S.) verurtheilte am 22. April Krabbes zu 4 Monaten Gefängniß, sprach jedoch Stoye frei. Es wurde zwar angenommen, daß er wissenschaftlich die Minirung des Dynamits durch Krabbes gebildet, aber auch, daß diese Handlung nicht Gegenstand des Eröffnungsbeschlusses gewesen sei. — Das landgerichtliche Urtheil wurde sowohl von dem verurtheilten Krabbes, als von der Staatsanwaltschaft im Wege der Revision angefochten. Krabbes behauptete, es könne bei ihm kein rechtswidriger Besitz von Sprengstoffen angenommen werden, da sein Dienstherr behördliche Erlaubniß gehabt habe. Die Staatsanwaltschaft erhob aus dem Grunde Einspruch gegen das Urtheil, weil Stoye freigesprochen war. Dieser habe sich strafbar gemacht, weil er trotz ausdrücklichen Verbotes des Landrathes dem Krabbes die Verwaltung des Dynamitlagers übertragen habe. Auf diesen Thatsachen hätte § 9, 2 des Dynamitgesetzes angewendet werden können, da der Angeklagte Stoye ohne Erlaubniß Dynamit an andere überlassen habe. In der Verhandlung, die kürzlich vor dem III. Strafsenate des Reichsgerichts stattfand, beantragte der Verteidiger, Rechtsanwalt Wölffel aus Halle, die Aufhebung des Urtheils soweit es Krabbes betrifft und Verweisung der Staatsanwaltschaftlichen Revision. Stoye könne nicht, so bemerkte er, die Strafe allein selbst freisprechen, sondern er müsse zu diesem Zwecke das Dynamit den Arbeitern „überlassen“, dem zufolge habe Krabbes auch das

Recht gehabt, Dynamit zu „besitzen“. Der Reichsanwalt trat diesen Ausführungen entgegen und erwiderte folgendes: Die behördliche Erlaubniß geht nicht weiter als dahin, daß der Steinbrucharbeiter oder „Pächter“ das Dynamit den Arbeitern zum Zwecke der Arbeit überlassen darf. Wenn der Pächter wußte, daß die Arbeiter das Dynamit mit nach Hause nehmen, da in gefährlicher Weise aufbewahren und frei darüber verfügen, so ist es klar, daß dies etwas ganz anderes ist, als die Konzeption gestattet, mithin ist bei Krabbes ein selbständiger Besitz anzunehmen, der geeignet ist, unter § 9 zu fallen. Die Staatsanwaltschaftliche Revision dagegen halte ich für begründet. Das Gericht hat angenommen, es müßte eine allgemeine Bestimmung der Polizei übertreten sein. Eine solche Unterscheidung zwischen behördlichen Bestimmungen ist aber rein willkürlich. Das Gesetz soll jeden Gebrauch und Besitz von Sprengstoffen ganz bestimmt polizeilich und ohne polizeiliche Gestattung einen solchen Besitz überhaupt nicht zulassen. Das nicht bloß allgemeine, sondern auch besondere Anordnungen getroffen werden müssen, ist klar. Die Handlung des Angeklagten war im Eröffnungsbeschlusse nicht spezialisiert, das Gericht muß aber beurtheilen, ob dieselbe unter diesen oder jenen rechtlichen Gesichtspunkt fällt. — Das Reichsgericht verwarf den Antrag des Reichsanwaltes gemäß die Revision des Krabbes und hob das Urtheil, soweit es sich auf die Freisprechung Stoyes bezieht, auf.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Aus Irland. Die Exmissionen der Pächter wegen Nichtzahlung der Pacht haben überhand genommen. In dem Halbjahr vom Januar bis Juni 1886 wurden exmittirt: In der Provinz Ulster (Nordirland) 474 Familien mit 2151 Personen; in der Provinz Leinster (Südirland) 229 Familien mit 1180 Personen; in der Provinz Munster (Südirland) 569 Familien mit 3203 Personen; in der Provinz Connaught (Westirland) 736 Familien mit 3863 Personen; in ganz Irland also 2007 Familien mit 10 397 Personen. Davon ist etwa die Hälfte als sogenannte „caretakers“ (Verwalter) vorläufig auf der Pachtung belassen worden, bis dieselbe anderweitig verpachtet ist; die anderen sind einfach auf die Straße gesetzt worden. Für den Winter erwartet man — nach der „Voss. Zig.“ — der wir hier folgen — eine bedeutende Steigerung dieser unheilvollen Vorgänge. Denn unheilvoll in höchstem Grade für die Ruhe des ganzen Landes ist die Wirkung der Exmissionen. Die irischen Pächter haben sich längst entschlossen, eine Exmission wegen Nichtzahlung der Pacht als eine Schicksalsfügung ruhig hinzunehmen. Sie betrachten sich als die eigentlichen Herren des Grund und Bodens, denen ein ungerechter hoher Tribut von den Großgrundbesitzern abverlangt wird, und setzen sich deshalb gegen jeden Versuch, sie von Haus und Hof zu vertreiben, erbittert zur Wehr. Wie es dabei hergeht, davon kann man sich in Ländern mit friedlichen Agrarverhältnissen kaum eine Vorstellung machen. In diesem Sommer war z. B. in dem Gutsbezirk Woodford in der westlichen Grafschaft Galway, der dem Marquis von Clanricarde gehört, ein förmliches Heer von Polizeisoldaten, 1000 Mann an der Zahl, unter Führung zweier Friedensrichter, zweier Grafschaftspolizei-Inspektoren und von acht Bezirkspolizei-Inspektoren zur Durchföhrung der Exmissionen erforderlich. Nach einem Bericht der „Daily News“ demerstellten sie deren durchschnittlich je eine täglich, so verzweifelt war der Widerstand, der von den Pächtern mit Unterstützung ihrer in großer Zahl erscheinenden Nachbarn geleistet wurde. In einem Hause, heißt es in dem Berichte, brauchten die Exekutorgelübten (die sogenannten emergency men) drei Stunden, um einen Eingang zu erzwingen. Während dieser ganzen Zeit schütteten die Verteidiger im Hause und auf dem Dache lothendes Wasser und Rast aber sie aus und bewarfen sie mit Schieferstücken. Die Exekutorgelübten zogen wiederholt die Revolver, und wurden nur mit Mühe durch die ihnen zum Schutze mitgegebenen Polizeisoldaten von deren Gebrauch abgehalten. Nachdem in der ersten Form schließlich die Exmissionen gelungen war, zog die Truppe nach Zurücklassung der erforderlichen Besatzungsmannschaft nach dem drei englische Meilen entfernten D. Drummin, um auch dort die gewaltthätige Austreibung durchzuführen; so erbittert war indeß der Widerstand, daß der Versuch aufgegeben werden mußte.

Zur Kennzeichnung der modernen Spekulation. Vor einigen Monaten wurde es ruckbar, daß im österreichisch-ungarischen Heere das Repetirgewehr eingeföhrt werden sollte. In der Annahme, daß mit der Herstellung desselben die Wernd'sche Waffensabrik-Gesellschaft in Strazbrunn zu werden würde, stiegen die Aktien derselben (30 000 zu je 100 fl.) von 145 auf 165. Nun, da mit Bestimmtheit die Einföhierung des Repetirgewehrs in Aussicht steht, hat sich die Börsenspekulation beiläufig dieses Geschäft bereits zu eskompiren. Es handelt sich um die Anfertigung von 1 Million Gewehren zu je 33/4—35 fl. das Stück, also um ein Geschäft von 35 Mill. Gulden. Alsbald trieb die Spekulation mit der Versicherung, das Kriegsministerium habe mit der Wernd'schen Waffensabrik bereits einen Vorvertrag abgeschlossen, die Aktien derselben von 165 auf 185, so daß diese Aktien in etwa 14 Mill. Gulden (also 3 Mill. Mark) im Werthe fliegen. Natürlich ist auch diese kolossale Steigerung der Kurse nur eine Frucht des „Fieles und der Sparlosigkeit“ der glücklichen Rentenbesitzer.

Die russische Metallindustrie im Uralgebiete durchschreitet gegenwärtig eine Krise, wie sie nach den Berechnungen russischer Blätter seit dem Jahre 1848 nicht dagewesen ist. Eine ganze Anzahl Werke hat geschlossen werden müssen; überall liegt man über den Mangel an Betriebskapital; selbst die größten Establishments können nicht mehr regelmäßig die Löhne zahlen, und die Betriebsbeamten erwarten seit Monaten ihre rückständigen Gehalte. Um sich zu helfen, zahlt man schon vielfach den Arbeitern mit Waaren, oder giebt ihnen Anweisungen auf Monate hinaus. Die Eisen- und Blechpreise fallen unaufhörlich, so daß die Einnahmen der Fabriken um ein ganz Bedeutesndes gesunken sind. In Nischnij-Nowgorod liegen seit der 1884er Wisse noch gewaltige Vorräthe von Eisen, die keine Abnehmer finden. Von den Häuten können gegenwärtig nur noch die Stand halten, die sich alle Fortschritte des modernen Betriebs zugeeignet haben oder kaalliche Beihilfe genießen. Am schlimmsten sind die Zustände im Gouvernement Kasan, wo 47 Häuten innerhalb 14 Tagen geschlossen worden sind und andere den größten Theil der Arbeiter haben entlassen müssen.

Trog der deutschen Wirtschaftskrisisreform und ihrer so hochgepriesteten Wirkungen geht es besonders der westfälischen Eisenindustrie herlich schal. So haben die in der Bürgermeisterei Haslinghausen (Kreis Hagen) belegenden Hochöfen und Eisenwerke seit dem Jahre 1878, wo sie noch ca. 2140 Arbeiter beschäftigten, bis jetzt 1600 Arbeiter entlassen, so daß nun noch die kleine Zahl von 540 Arbeitern dort thätig ist. Man hofft durch die Herstellung einer Zweigleisenbahn die Zustände wieder zu verbessern; mag dies für kurze Zeit und in geringem Grade auch gelingen — die Ursachen des rapiden Verfalls der dortigen Industrie liegen tiefer, sie sind nur die weitverbreiteten Auswüchse unserer allgemeinen wirtschaftlichen Lage, unserer regellosen Produktion.

Wie man an den Staatsbahnen bezahlt, dafür führt die „Schlef. Volksztg.“ ein gutes Beispiel von der Rechten Ober-Weß-Eisenbahn an. Es heißt da: „Der Lokomotivbeamten ist früher außer ihrem Gehalt auch eine Entschädigung in Form von Stunden- oder Kilometergeldern gewöhrt wor-

den. Unter der Privatverwaltung erhielten die Lokomotiv- und Zugführer der Rechte Oder-Weß-Eisenbahn pro Fahrstunde 20 Pf., Heizer und Schaffner aber 10 Pf., außerdem für jede Unterbrechung über 3, über 6 und über 10 Stunden reglementsmäßige Entschädigung. Gleich nach der Verstaatlichung wurden diese Stundenelder in Kilometerelder umgewandelt, auch hörte die Entschädigung bei der Reserve, welche dem Lokomotivführer 10 Pf., dem Heizer 5 Pf. pro Stunde eintrug, auf. Hierdurch erwuchs gerade den älteren Beamten ein nicht unerheblicher Verlust, jedoch verhofften sie alle damit, daß bei einer späteren Regelung und der etatsmäßigen Anstellung diese Verluste berücksichtigt würden. Doch auch hier trat das Gegenheil ein. Wir wollen dies an folgendem Fall klar machen. Im Privatdienst hatte ein Beamter, welcher über 25 Jahre diente, 1600 M. Gehalt, 180 M. Wohnungsgeldzuschuß, freie Uniform, freie Fahrt für seine Angehörigen und bei straffreier Dienzeit 100 M. Weihnacht-Remuneration. Etatsmäßig im Staatsdienst wurde derselbe mit 1800 M. Gehalt und dem ursprünglichen Gehalt angestellt, alle übrigen Vergünstigungen kamen in Wegfall. Wehlich, mitunter noch schlechter kamen jüngere Beamte weg, mit wenigen Ausnahmen, und gerade infolge dieser Ausnahmen fühlten sich Beamte, welche sich keines Wegens bedauern waren, veranlaßt, bei der Behörde vorstellig zu werden und um Aufrückung zu bitten, warum die jüngeren Beamten im Gehalt zurückgekehrt wären, da sie sich doch nichts zu schulden kommen ließen. Die Antwort lautete, sie sind nicht geschädigt, indem ihre früheren Einnahmen auch nicht höher waren. allem Ansehen nach müssen derartiger Gesuche zu viele eingegangen sein, denn die Behörde hat sich plötzlich veranlaßt gesehen, allen Beamten dieser Klasse, welche über 1200 M. Gehalt haben, folgendes Schreiben zu kommen zu lassen:

Breslau, den 30. August 1886.

Rönlgl. Eisenbahn-Betriebs-Kmit

Breslau-Tarnowitz.
Unsere Verfügung vom 20. April c. Nr. O. 3352, betreffend die Erhöhung Ihres Gehaltes auf 1700 Mark, wird hierdurch aufgehoben, da Ihnen mit Rücksicht auf Ihre Anzertnität eine Gehaltserhöhung noch nicht zusteht. — Sie erhalten demnach vom 1. April c. ab das frühere Gehalt von 1600 M. weiter gezahlt.

Der Ihnen für die Zeit vom 1. April c. bis ultimo September c. zu viel gezahlte Betrag wird in zwei Raten am 1. Oktober c. und 1. Januar l. J. seitens der Rönlgl. Eisenbahn-Betriebsklasse von Ihnen wieder eingezogen werden.

Raumann.
Bergangenes Jahr um dieselbe Zeit wurden uns die Beiträge für die von der Privatverwaltung arbeitslosen und zum 1. April 1885 noch nicht ausgezogenen Uniformen abgezogen und jetzt wieder diese Ueberrückung! Und dann sollen die Beamten „Berufsfreudigkeit“ haben! — Und, fügen wir hinzu, für die heutigen Verhältnissen schwärmen Leute wie Prof. Dr. Wagner, weil sie für die Staatsarbeiter eine Lohn-erhöhung erwarten und im Besolge davon eine allgemeine Lohnsteigerung. Sind sie auch heute von dieser sonderbaren Schwärmererei noch nicht kurirt?

Innungsanmachungen. Die Bäderinnung in Koblenz fordert, nach der „Voss. Zig.“, im Inntalentheil der „Koblenzer Zig.“ die Eltern und Vormünder auf, ihre Pflichten gegenüber den Innungsmeistern in die Lehre zu geben, da dieselben sonst vor Nachtheilen nicht zu schützen sind. Als ein solcher Nachtheil wird hervorgehoben, daß es den Innungsmeistern zur Pflicht gemacht sei, nur solche Gesellen in Arbeit zu nehmen, die mit den Verbandspapieren versehen sind. — Wer letzteres den Innungsmeistern „zur Pflicht gemacht“, hätte sich das Inntat anzudeuten. Die Eltern müssen nach demselben glauben, daß eine obrigkeitliche Bestimmung vorliegt, während Innungen und Innungsverbände als solche keinerlei Befugniß haben, den Innungsmeistern zu befehlen, nur Gesellen mit Verbandspapieren in Arbeit zu nehmen. — Ein weiterer Fall wird aus Gölzig berichtet. Der Vorstand der vereinigten Arbeitgeber des Maurer- und Zimmerergewerks in Gölzig will nämlich den dortigen Gesellen der beiden Gewerke ein „Arbeitsbuch“ ausgeben, dessen Zweck durch den ersten Paragraphen, welchen dasselbe enthält, genugsam gekennzeichnet wird. Dieser Paragraph lautet folgendermaßen: „Unterschiedener Geselle verzichtet hierdurch ausdrücklich auf jede Kündigungskritik jedem Arbeitgeber gegenüber, bei welchem er auf Grund dieses Buches in Arbeit steht; verpflichtet sich dagegen seinerseits, dem Arbeitgeber eine Woche vor seinem beabsichtigten Austritte zu kündigen.“ Bezeichnend ist, daß das Arbeitsbuch, das eine so rigorose Bestimmung enthält und die Rechtsgleichheit zwischen Unternehmern und Arbeitern auf Empfindlichkeit zu Gunsten der ersteren verlegt, auch hier von „Innungsmeistern“ ausgeht. Die Maurer- und Zimmergesellen wollen sich aber nicht dazu verstehen, sich das samo'e Arbeitsbuch aufzutrotzen zu lassen. Sie haben eine Versammlung abgehalten, in der beschlossen wurde: „auf keinen Fall die von den vereinigten Arbeitgebern des Maurer- und Zimmerergewerks zu Gölzig ausgegebenen Benfur- oder Gröndbücher, genannt Arbeitsbücher, anzuerkennen; sämtliche Anweisungen verpflichten sich, auf keinen Fall diese Bücher zu unterzeichnen.“ Das Wort Streik noch eine große Verbitterung unter den Gesellen besteht. Das „Arbeitsbuch“ wird gewiß dazu beitragen, diese Verbitterung noch zu steigern.

Die streikenden Glasarbeiter der Siemens'schen Fabrik in Dresden hatten nach den „Dresdener Nachr.“ Mitte voriger Woche eine Deputation zu Herrn Siemens geschickt und anfragen lassen, ob derselbe geneigt wäre, mit den streikenden Arbeitern beauftragt Wiederaufnahme der Arbeit zu den alten Bedingungen in Unterhandlung zu treten. Herr Siemens hat hierauf bemerkt, daß er mit einer korporativen Betretung der Arbeiter nichts zu schaffen haben wolle, doch siehe es jedem einzelnen Arbeiter frei, sich bei ihm um Arbeit zu bewerben.

Vermischtes.

Ein Duell mit tödtlichem Ausgang. Aus Boglio in Panama wird von einem Pistolenduell berichtet, welches zwei dortige Einwohner mit einander ausfochten. Zwei Schuß wurden zwischen den beiden Gegnern gewechselt, worauf die beiden Sekundanten erklärten, der „Ehre“ sei Genüge geschehen, obwohl keiner der Duellanten verletzt worden. Und doch lag ein Tochter auf dem Blase. Wenn auch die beiden Kaufleute verhanden hatten, einander nicht zu treffen, so hatte doch ein Kugel unglücklichweise einen am Kanale beschäftigten Arbeiter erreicht und denselben tödt niedergestreckt. Ein Beweis, daß diesmal die Pistolen wirklich geladen waren, was bei Duellen nicht immer der Fall sein soll.

Geschäftskauf. Photograph: „So — und nun, bitte, machen Sie ein drittes, freundliches Gesicht! Denken Sie an etwas, das Ihnen angenehm ist.“ Kunde: „Ja — an was denn gleich?“ Photograph: „Denken Sie z. B. daran, daß Sie bei mir für das Duzend Bilder bloß sechs Mark zu bezahlen brauchen, während mein Konkurrent gegenüber neun Mark verlangt!“

Eine Laune der Natur. In Versailles schwärmen wie französische Blätter berichten, seit einigen Tagen unglückliche Raikäser auf den in voller Blüthe stehenden großen Kastanienbäumen der dortigen Alleen.

Vom Naturforscherkongress.

1. Die Magenfrage in der naturwissenschaftlichen Ausstellung.

Gegenwärtig tagt in Berlin die alljährliche Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte. Es ist bei dieser Gelegenheit eine Ausstellung veranstaltet worden. Rastlos hat ein großer Theil derselben nur für enge gelehrtenkreise Interesse; in einem Zimmer des Ausstellungsgebäudes ist aber ein Gegenstand vorzuziehen, der für weitere Kreise verständlich ist. Es befinden sich dort eine Anzahl von Nährmitteln für Magenkrankheit, Bronchitis, Entzündung und Kinder. Ihre Bedeutung wird mittelst einer kleinen Erläuterung des Verdauungsvorganges erklärt werden.

Die Nahrungsmittel, welche in den menschlichen Körper eingeht, enthalten gewisse Gruppen von Stoffen, auf deren Vorhandensein ihre Wirkung für die Erhaltung und den Aufbau des Körpers beruht. Es sind dies zunächst Stoffe: aus der sogenannten Gruppe der Kohlenhydrate, (besonders als Stärke und Zucker auftretend), dann Fett und schließlich Eiweißkörper, wie das eigentliche Eiweiß der Eier, der Käsestoff der Milch, das Fleisch — aus dem Pflanzenreiche die neben der Stärke in den Getreidekörnern und Hülsenfrüchten aufgespeicherten Stoffe: von der Beschaffenheit des Klebers im Weizen, dem Schiefer bekannt als „Zapp“) und des Stärkestoffes in den Erbsen und Linsen, welcher beim Kaltwerden eines Gerichts davon die Haut bildet, gerade wie auf der Milch. Die Stärke dieser drei Gruppen bilden in der Nahrung die Hauptmassen. Außerdem erhalten die Nahrungsmittel als wichtige Bestandtheile, aber in geringer Menge, einige mineralische Salze, z. B. Phosphorsäureverbindungen zum Aufbau der Knochen.

Sieht man von dem Zucker ab, so sind die nährenden Grundlagen der Nahrung in der Form, wie sie in den Speisen mit anderen nicht nährenden und nicht verdaulichen Stoffen vermengt vorkommen, ohne weiteres nicht von der Beschaffenheit, welche ihre Aufnahme in den Körper ermöglicht.

Wenn, um den Fall zu vereinfachen, ein Köffel voll Stärke gegessen wird, so gelangt er durch die Speiseröhre in den Magen, von da in den Darm, aber es ist keine Möglichkeit, daß er als Stärke in die Säfte des Körpers, in das Blut, übergehen kann.

Um durch die Darmwand hindurchzudringen, muß die Stärke gelöst werden, es geschieht dieses auch durch den Einfluß des Speichels und einer ähnlich wirkenden Absonderung eines Organes, Bauchspeicheldrüse genannt, welche kurz hinter dem Magen in den Darm einfließt. Die Stärke wird durch diese Flüssigkeiten löslich gemacht und durch die Darmwände in den Körper übergeführt. Genau so verhält es sich mit dem Eiweißkörper. Fleisch (Muskelstück) ist, noch so fein gekaut, nicht löslich, durch die Darmwand zu dringen. Gelangt dasselbe aber in den Magen, so wirkt ein saurer Saft darauf ein, dieser enthält einen Stoff, den die Chemiker Pepsin nennen (man könnte das Wort mit Verdauungsmittel übersetzen). Dieser Stoff in saurer Lösung hat die merkwürdige Fähigkeit, Fleisch, überhaupt feste Eiweißstoffe (z. B. Käse, den ähnlichen Bestandtheil der Hülsenfrüchte und Getreidekörner) bei der Wärme des Körpers aufzulösen. Der gelöste neue Körper, Pepton genannt, ist löslich, durch die Darmwand zu dringen, er ist das eigentliche Nahrungsmittel, das wir brauchen.

Die hier angedeuteten Verdauungsvorgänge sind jedoch nur bei dem gesunden Erwachsenen möglich, in sehr vielen Fällen von Magen- und Darmkrankheiten, ebenso in der frühesten Kindheit können sie nicht stattfinden.

Der Nährstoff der frühesten Kindheit ist die Muttermilch. Aber in vielen Fällen ist heute das Kind nicht in der glücklichen Lage, Muttermilch genießen zu können. Die Thiermilch, welche als Ersatz dafür gegeben wird, hat aber erheblich andere Eigenschaften.

Ein Gegenstand der naturwissenschaftlichen Ausstellung giebt eine sichtbare Darstellung davon.

Es sind zwei löthrinneartige Gläser neben einander aufgestellt, in jedes Glas hat man 1 Kubikcentimeter Milch gegeben, in das erste Kuhmilch, in das zweite Muttermilch. Der wichtigste Nährstoff der Milch ist Käsein, Käsestoff. In jedem warmen Sommer macht es sich unangenehm bemerkbar, wenn die Milch sauer wird, dabei fällt der ursprünglich gelöste Eiweiß-

stoff als weiße Klumpige Masse nieder, in Folge der Entziehung von Säure in der Milch. Dieses Niedersinken erfolgt auch bei Zusatz irgend einer Säure (z. B. Salzsäure, Essig) zur frischen Milch und ist in dem ersten Glase bemerkt worden. Am Boden dieses Glases ist eine mehr als centimeterhohe weiße Schicht von unlöslich gewordenem Käsestoff, der aus der mit Wasser verdünnten Kuhmilch sich niedergeschlagen hat.

Man kann von diesem Niederschlag auf den Klumpen von Quark (weissen Käse) schließen, welcher nach dem Genuss von Kuhmilch in dem Magen durch den sauren Saft derselben entsteht.

In zweiten Glase daneben ist dieselbe Menge Muttermilch genau ebenso behandelt, es zeigt sich nur eine Spur von Niederschlag am Boden. Die Muttermilch enthält sehr wenig Eiweißstoff, welcher durch Säure gefällt wird.

Zu diesen zwei Gläsern ist ein drittes gestellt, darin befindet sich ein Kunstprodukt, nämlich Kuhmilch, welche durch Behandlung mit einem Verdauungsmittel so verändert worden ist, daß beim Zusatz von Säure kein Niederschlag erfolgt. Das Ansehen der dritten Röhre in Bezug auf unlöslich gewordenen Käsein gleicht fast ganz dem der zweiten.

Die geschilderte Vorführung ist das Werk einer Berliner Fabrik von „künstlicher Muttermilch“, eines Fabrikates, welches schon von einer großen Anzahl von Ärzten für die Ernährung der Kinder verordnet wird. Der Vortheil solcher Ernährung leuchtet ein. Das Kind, das zu frühzeitig gewöhnliche Kuhmilch trinkt, bekommt eine feste Masse in den Magen, die entweder schwer oder gar nicht gelöst („verdaut“) wird, so daß sie geradezu wirkt wie eine handvoll weichelochter Sägepäpse; durch die künstliche Muttermilch wird das zarte Organ fast gar nicht belastet.

In ähnlicher Weise, wie die naturwissenschaftliche Erkenntnis ein geeignetes Nahrungsmittel für Kinder aus Kuhmilch geschaffen hat, ist in einem anderen Falle für ein etwas späteres Kindesalter oder als Beigabe zur Ernährung ein neues Kindermehl erzeugt worden. In diesem Kindermehl ist mit der Stärke das vorgenommene worden, was in der Kuhmilch an dem Käsestoff geschah.

Die Stärke ist in lösliche Form übergeführt, gewissermaßen außerhalb des Körpers verdaut. Es ist nämlich nachgewiesen, daß in dem jüngeren Kindesalter die Absonderung von säureverdauernden Flüssigkeiten noch nicht oder in äußerst geringem Maße erfolgt. Die Eiweißkörper des Mehl (Weizen) sind im gewöhnlichen Zustand. Dasselbe ist also — die übrigen Mehle z. B. Roggen's noch mehr — bei weitem nicht so schädlich wie die Milch.

Auch für Erwachsene, denen die Verdauung gestört ist, hat die Wissenschaft gefordert. Einige deutsch-amerikanische Firmen, welche ihre Ergebnisse gekauft haben, stellen „Pepton“ aus, dunkle, rothbraune dicke Massen, vom äußeren Ansehen etwa des bekannten Vieblich'schen Fleisch-Extrakt. Ihre Eigenschaften sind im wesentlichen aufgedichtet. Das frische Fleisch, welches die Grundlage derselben bildet, ist den Einflüssen der chemischen Körper ausgesetzt worden, welche im Magen die Verdauung bewirken. Die Lösung, welche so entstanden ist, wurde dann eingedampft. Die so erhaltene braune Masse ist also etwas ganz anderes, als Vieblich's Fleisch-Extrakt. Fleisch-Extrakt ist eingedickte Fleischbrühe, es enthält nur die Stoffe des Fleisches, welche nicht nährend, sondern nur anregend wirken, Pepton aber nicht. Seine Bedeutung für den Magenkranken läßt sich kurz ausdrücken, wenn man sagt: Wer Fleisch genießt, verdaut in seinem Magen, wer Pepton verzehrt, verdaut in Südamerika.

Wenn man durch den im Vorstehenden angedeuteten Theil der naturwissenschaftlichen Ausstellung geht und von den Zeugnissen Kenntnis nimmt, welche praktische Ärzte und wissenschaftliche Theoretiker den genannten Präparaten gegeben haben, so wird mit Nothwendigkeit das Gefühl der Befriedigung über einen schönen naturwissenschaftlichen Erfolg hervorgerufen.

Aber leider ist für den Kenner unserer volkswirtschaftlichen Zustände diese angenehme Stimmung von kurzer Dauer. Ein Blick auf die Preise der erwähnten Nahrungsmittel zeigt ihm, was auch von den anwesenden Vertretern der Fabriken selbst zugegeben wird, daß diese schönen Hülfsmittel durchaus nicht Volksnahrungsmittel sind. Der Arbeiterstand, also der größte Theil des Volkes, ist von diesem Fortschritt vollkommen ausgeschlossen. Wer Mühe hat, für seine Familie das nötige Brod zu schaffen, ist nicht entfernt im Stande, im Bedarfs-

fall, wie er es möchte, für längere Zeit als Nahrung und nicht als Arznei künstliche Muttermilch zu kaufen, die auf 50 Pf. das Liter im Abonnement zu haben kommt, oder ein theures Kindermehl, das Pfund 1.50 M., oder gar Fleisch-Pepton, von denen eine Büchse von 100 gr. mit 2 M. bezahlt wird. Es geht hier wie in tausend anderen schmerzlichen Fällen: der Arbeiter hat keinen materiellen Antheil am Kulturfortschritt.

Lokales.

Zur Vorgeschichte des Zentral-Vieh- und Schlachthofes ermahnen wir der von den städtischen Behörden dem Naturforscherkongress dargebotenen Resümee „Die Anhalten der Stadt Berlin für die öffentliche Gesundheitspflege und für den naturwissenschaftlichen Unterricht“ einige interessante Daten. Berlin besaß schon im vorigen Jahrhundert und vielleicht noch früher öffentliche Schlachthäuser und Schlachtwang. Vor 150 Jahren waren dieselben freilich in so traurigem Zustande, daß die Fleischzerker am 13. November 1725 dem Magistrat schrie, „daß unser Schlachthaus durch die Länge der Zeit in solchen baurüchlichen Zustand gerathen, daß wir nebst unsrem Befinde des Lebens darinnen nicht mehr sicher sind.“ Diese Klage blieb nicht unbeachtet, es wurde alsbald in den Jahren 1726—27 ein neues Rinder-Schlachthaus, und zwar in der Boddengasse, 1749—50 ein zweites, und ein drittes an der Wallenhausbrücke für Neu Köln und an der damaligen Marschallsbrücke erbaut. Diese Schlachthäuser fanden auf Pfählen über der Spree, und in diese wurde der Dünger einfach hineingeworfen; Säule und Wäsche gab es freilich noch nicht, die Gedärme wurden im Spreewasser von einer Wäschebank aus, die auf dem Wasser schwamm, gereinigt. Die beiden Schlachthäuser in der Boddengasse und an der Wallenhausbrücke gingen im Jahre 1810 ein. Die Folge davon war, daß mehrere Schlachtmehler Privatschlachtereien einrichteten. Diese werden freilich wenig den sanitären Anforderungen genügt haben, denn bereits am 3. Februar 1814 beantragten die Stadtverordneten beim Magistrat die Erbauung neuer Schlachthäuser. Der Antrag wurde der großen Kosten wegen zwar abgelehnt, dagegen die Mittel zum Ausbau des Schlachthauses an der Marschallsbrücke bewilligt. 1825 wurde dem Bürger-Magistrat die Konzeption zur Anlage eines Viehmarktes am Bärdenberger Thore erteilt. Im nächsten Jahre wurde dieser Viehmarkt eröffnet und hat dann fünfundsiebzig Jahre lang, bis zum Jahre 1871, dem Viehhandel Berlins gedient. Im Jahre 1812 mußte das immer baufälliger gewordene, Neustädtische Schlachthaus abgerissen werden — die Folge davon war wiederum die Errichtung einer Anzahl Privatschlachtereien. Dieser Zustand währte zwanzig Jahre. Die weitere Entwicklung ist unseren Lesern mehr oder minder noch in Erinnerung. Sie wissen, daß in Folge der 1862 vom Stadtverordneten-Schauffstr. und 1864 von Birkow gegebenen Anregungen die Erbauung kommunaler Schlachthäuser in's Auge gefaßt wurde, daß die städtischen Behörden in der Mitte der sechziger Jahre der Ansicht wurden, daß die Errichtung kommunaler Schlachthäuser und einer kommunalen Viehhof-Anlage, verbunden mit Schlachtwang und einer obligatorischen Fleischschau ein öffentliches Bedürfnis sei, daß dann das Vichtenberger Grundstück erworben, im Dezember 1877 der Grundstein gelegt und Ende 1881 der Zentral-Vieh- und Schlachthof der Benutzung übergeben werden konnte.

Gegenüber der Kotig verschiedener Blätter, betreffs angeblich geplanter Erziehung des Berlin-Südlicher Bahnhofes ist die „Nordd. Allg. Ztg.“ in der Lage, aus bester Quelle mitzuthellen, daß niemals die Absicht bestand hat, den gedachten Bahnhof eingehen zu lassen. Seine Kotig entbehrt daher jeglicher Begründung.

Ein vor ca. 10 Jahren vom Schwurgericht zu Referat gefälltes Todesurtheil wegen Mordes durch Arsenik war im April 1886 zum Gegenstand eines Wiederanfrage gemacht worden. Bekanntlich wurde in demselben der Befund des verstorbenen Professors Dr. Sonnenschein in den von demselben untersuchten Leichenbleiben der angeblich ermordeten Ehefrau des Angeklagten angefochten und behauptet, daß die dargestellte geringe Arsenikspur nicht aus den Leichenbleiben gesoen, sondern durch die zur Untersuchung benutzten Agentien — dem aus Lagrange'schen Schwefelstein bereiteten Schwefelwasserstoff — in dieselben hineingebracht

Ein Liebesopfer.

Erzählung
von
Georg Reben.

[Nachdruck verboten].

(Schluß.)

Diese Volkshast war ein harter Schlag für uns Beide. Ich hatte mich mit der stillen Hoffnung genährt, mich befreiem Schulgeld durch das Gymnasium durchzuschlagen und mein Vater hatte mich in dieser Hoffnung bestärkt. Ich war ja der Erbe seines Ehrgeizes, wie er lächelnd zu sagen pflegte. Ein Stipendium für das Gymnasium hätte ich wahrscheinlich erhalten, aber zehn Thaler monatlich für den Vater — das war unmöglich! Ich weinte heiße Thränen über mein verfehltes Leben, die ich aber meinen Vater nicht merken ließ. Der machte es ebenso und so sprachen wir einige Tage „nur wenig mit einander. Mein Vater war ganz verstimmt. Er rauchte nicht mehr, ja er vernachlässigte sogar seinen Verein, so daß der Vorstand einmal theilnehmend anfragte, ob er krank sei.

Endlich kam mein letzter Schultag. Der Rector war außer sich, als ich ihm meinen Schulstipendiumplan eröffnete. Er donnerte aus zornigem Herzen gegen die elende Welt, in der das Geld den Geist unterjocht. Dann entließ er mich ohne besonderen Abschiedsgruß.

Wer beschreibet mein Erstaunen, als der Rector spät Abends in unsere Dachstube trat.

„Herr Roloff“, begann er ohne Einleitung, „ich komme Ihres Sohnes wegen. Wissen Sie, daß Werner seltene Begabung hat?“

Mein Vater nickte stumm und trübselig mit dem Kopf. „Gut, aus dem Jungen soll etwas werden. Ich übernehme es, ihn bis zu seinem Doctor zu bringen.“

Mein Herz pochte laut auf vor Entzücken.

„Sie sind sehr freundlich“, antwortete mein Vater, „aber was soll ich inzwischen beginnen. Ueberzeugen Sie sich selbst von meinen Verhältnissen.“

„Weiß schon!“ sagte der Rector kurz und schob den Brief, den mein Vater ihm hinreichte, bei Seite.

„Wozu haben wir denn die Armenunterstützung?“

„Die Armenunterstützung!“

„Mein Vater war aufgesprungen und seine Stimme bebte vor innerer Erregung.“

„Nun ja, Sie werden Ihre zehn Thaler auf diese Weise erhalten. Das bischen Resignation ist schließlich Werner's Karriere werth.“

„Sie vergessen, Herr Rector, daß die Armenunterstützung den Verlust des Wahlrechts nach sich zieht.“

„Wahlrecht? Dummheiten! Wann ist vom Wählen schon jemals etwas Vernünftiges für das Volk herausgekommen? Es bleibt Alles beim Alten. Basta!“

„Da haben wir verschiedene Ansichten, Herr Rector,“ sagte mein Vater mit erschwungener Ruhe, „der Verlust des Wahlrechts bedeutet für mich den Verlust der bürgerlichen Ehre, und die Ehre ist das einzige, was ich noch besitze.“

Der Rector maß ihn mit einem geringschätzigen Blick.

„Ist Ihr Entschluß unwiderruflich?“

„Ja!“

Der Rector lehrte ihm den Rücken zu und trat an mich heran. Er faßte meine Hand und sagte in einem Ton, der die Rauheit seines Wesens Lügen strafte:

„Du siehst, Dein Vater will kein Opfer für Dich bringen. Ich habe es gut mit Dir gemeint. Sei ehrlich und brav! Adieu, lieber Junge!“

Dann wandte er sich ab, um seine Nahrung zu verborgen, und rief von der Thür, ohne sich umzusehen:

„Wenn Du Zeit hast, besuche mich einmal!“

Wir waren wieder allein.

Mein Vater ging mit starken Schritten im Zimmer auf und ab und sprach halblaut vor sich hin:

„Armenunterstützung... Oho!... Wahlrecht... Bürgerliche Ehre... aber der Junge!... Du Rabenvater... nicht einmal ein Opfer kannst Du ihm bringen!“

Blötzlich wurde er still und trat an's Fenster. Er preßte seine Stirn an die Scheibe, als wollte er einen Gedanken erdrücken. Nach einigen Minuten ging er wieder auf und ab und sagte gelassen:

„Geh zu Bette!“

Es war eine unheimliche Nacht. Ich wachte auf und schlief ein, um wieder aufzuwachen. Zwischen Schlaf und Wachen sah ich meinen Vater am Tisch sitzen und schreiben. Später war's mir, als hörte ich seine Stimme:

„Weine nicht, Junge! Ich habe Courage!“

Dann sah ich ihn halb im Traum an mein Bett treten und mir mit dem Licht in's Gesicht leuchten. Seine Augen waren thränengefüllt. Er küßte mich leise auf beide Wangen und flüsterte:

„Lebe wohl, Werner!“

Endlich schlief ich ein.

Was ich Dir weiter erzähle, habe ich aus dem Munde meines Freundes Jenkins.

Die Herbstnacht war stürmisch und die Maurer, welche mit dem Niederreißen eines Hauses beschäftigt waren, fühlten sich unbehaglich bei der nachhaltigen Witterung. Die Flammen der Kohlenbeden, die ihnen bei ihrer Arbeit leuchteten, sahen von Ferne durch den dichten Nebelschleier wie Irlichter aus. Man arbeitete Tag und Nacht an einem Straßendurchbruch, welcher ohne Verzug hergestellt werden sollte.

Jenkins hatte eine kleine Imbisspause gemacht und promenirte auf dem Trottoir auf und ab, als sich eine Hand auf seine Schulter legte:

„Schwere Arbeit heute — nicht wahr?“

Jenkins drehte sich um und sah meinen Vater vor sich.

„Du hier? Zu nachtschlafender Zeit? Ich denke, Du hast Ruhe nötig.“

„Ich wollte mir noch einmal das Haus ansehen, auf dem ich damals verunglückt bin.“

„Richtig... das war's!“

Er füllte die Pfeife meines Vaters mit Tabak, was dieser zu seinem Erstaunen ohne Sträuben geschah.

„Bis weit seid Ihr mit dem Abbruch?“

„Bis zum zweiten Stock.“

„Um! Thu mir den Gefallen und führ' mich hinauf.“

„Wozu das! Man erinnert sich nicht gerne solcher Dinge!“

worden sei. Diese Behauptung erregte damals in den Kreisen der Chemiker eine ungeheure Sensation und rief zahlreiche Expeditionen in der Presse pro und contra hervor. Die Anhänger des Professor Sonnenstein, die selbstverständlich demüthigt waren, für die Zuverlässigkeit der von demselben angewendeten Untersuchungsmethode einzutreten, veröffentlichten ganze Altklischees jenes Projektes, um auch auf diesen die Schuld des Verursachens darzutun. Die Strafkammer des Landgerichts zu Regensburg wies unter theilweiser Bezugnahme auf die Veröffentlichungen den gestellten Wiederaufnahmeantrag ab, und die dagegen eingelegte Beschwerde, in welcher u. A. Erwähnung der Verleumdung und nachmalige Untersuchung derselben auf das Vorhandensein von Arsenik durch Autoritäten auf dem Gebiete der gerichtlichen Chemie beantragt war, wurde vom Strafgericht des Oberlandesgerichts zu Wien zurückgewiesen. Der Vorzug ist, daß in jenem Vorprozess die medizinischen Sachverständigen ihren Schluss, daß die Verstorbene durch Arsenik vergiftet sei, obgleich die Krankheits-symptome viel mehr auf eine Vergiftung durch Strychnin hindeuteten, hauptsächlich auf die Thatsache stützten, daß die Leiche ein Jahr in der Erde befindliche Leiche fast vollständig mumifizirt war. Hieraus haben auch die Gerichte in der Wiederaufnahmeforderung ein besonderes Gewicht gelegt. Zu seiner großen Befriedigung hat Schreiber dieses am Dienstag, an welchem Tage er der Sektionsitzung des Naturforschers-Kongresses für gerichtliche Medizin beizuwohnen, erfahren, daß sich die Autoritäten auf dem Gebiete der Medizin und der Chemie auf das Eingehendste mit diesem Sensationsfall beschäftigt. Geh. Rath Professor Dr. Viman erstattete vor einem überfüllten Auditorium von gerichtlichen Physikern über denselben einen eingehenden Bericht und kam aus der Krankheitsgeschichte der Verstorbenen und dem von den medizinischen Sachverständigen abgegebenen Befund zu dem Resultat, daß derselbe nicht für eine Arsenikvergiftung spreche und daß sich aus der Mumifikation der Leiche eine Arsenikvergiftung keineswegs erweisen lasse. Mit Rücksicht darauf, daß die konkrete Sache gegenwärtig in der Schwere sei, verlagte es sich der Herr Vortragende, den Namen des zu lebenslänglichem Zuchthaus beugungsbefugten Verurtheilten zu nennen und weitere Angaben aus den ihm vorgelegt gemessenen Akten zu machen. Im Laufe seines mit großem Beifall aufgenommenen Vortrags erwähnte Professor Dr. Viman auch der Erscheinungen, welche auf eine Strychninvergiftung schließen lassen, doch wurde aus dem Auditorium heraus, da die Akten vorher bewußlos gewesen war, diese Annahme als unzutreffend bezeichnet, da erfahrungsmäßig Strychninvergiftete vor ihrem Tode nicht in Bewußtlosigkeit verfallen. — Nach der Erklärung des Professors Viman dürfte nunmehr Klarheit vorhanden sein, daß diese einmal angeregte Affaire ihre volle Aufklärung findet.

Sollten die Tage der Berliner Nachtwächter gezählt sein, sollte man erstens in den maßgebenden Kreisen daran denken, diese ehrwürdige, längst veraltete Institution abuschaffen und den Sicherheitsdienst während der Nacht anderen Kräften zu übertragen? Eine unlängst aufgelauchte offizielle Mitteilung, worin auf die Uebelstände der Nachtwächter-Einrichtung hingewiesen wird, gleicht dieser Vermuthung kaum. Es wird in jenem Kommuniqué mit Recht die Zwitterstellung des städtischen Nachtwächters bemängelt, welcher einerseits Beamter mit der ganzen Nachtwächterbefugnis eines solchen, andererseits aber im Dienste des Publikums steht, da er von den Reichern für das Ausschließen der Hausthür bezahlt wird und außerdem auch von dem Wirth eine Remuneration erhält. In der vor einigen Monaten erschienenen Schrift „Die Verbrechenswelt Berlins“ — der Verfasser derselben ist ein hoher Beamter des öffentlichen Sicherheitsdienstes — wurde bereits die Nothwendigkeit betont, im Nachwachswesen eine durchgreifende Reform einzutreten zu lassen. Es liegt auf der Hand, daß die völlige Ablösung der Nachtwächter durch die strikte disziplinierte Schutzmännlichkeit für die Sicherheit auf den Straßen nur förderlich sein kann. In anderen Weltstädten, in Paris, in London, kennt man überhaupt kein Nachwachter-Korps. In Paris sieht man gewöhnlich zwei Gardiens de la Paix paarweise, auch in größeren Gruppen durch die Straßen wandeln. Mit dem Öffnen und Schließen der Hausthüren haben sie absolut nichts zu thun. Es ist das Sache der Kommerzien, welche auf das Abhängeln der Reiter von ihrer Loye aus den „cordon“ die Fiehkuppe in Bewegung setzen. In Petersburg hat ein jedes Haus, der Palast des Fürsten, wie die aristokratische Barade seinen Dwornik, den selbstbeständigen Wächter, welcher vor der Thür liegt und über den die Heimkehrenden oft genug hinweg rollen. In Berlin besitzen nur die öffentlichen Gebäude, die Palais und die Häuser der besseren Viertel Portiers, deren Thätigkeit jedoch um zehn Uhr zugleich mit dem Gas erlischt, die aber hauswirthschaftlichen Reichtum gegen eine besondere Vergütung auch in späterer Stunde die Thür öffnen. Allmählig vermehrt sich allerdings die Zahl der Privatwächter, namentlich in Häusern, wo sich größere Geschäfte und Establishments befinden. Das Verschwinden der städtischen

Wächter wird ohne Zweifel einen noch größeren Anwachs dieser nächtlichen Schutzmänner zur Folge haben. Es wird eben Sache d. r. Wirth sein, hier Ersatz zu schaffen. Jedenfalls paßt die antiquirte Einrichtung der Nachtwächter schon längst nicht mehr zu dem großstädtischen Charakter Berlins, und man wird sich in wenigen Jahren dieser biedereren Beamten, die schlafend und rascheln einher schreiten, mit demselben Lächeln erinnern, mit welchem man an die längst außer Rausch, oder vielmehr außer Pfiff gesetzten Nachtwächterpfosten denkt.

Eine recht sonderbare Art und Weise, Arbeiter zu behandeln, scheint auf einzelnen königlichen Bauten zu herrschen. Das Brughaus wird bekanntlich einigen Renovierungsarbeiten unterzogen. Es sind hierbei auch eine Anzahl von Steinmetzen beschäftigt. Wer die durchaus ungesunde Beschäftigung dieser Leute kennt, die fortwährend Staub und Steintheilchen zu verschlucken gezwungen sind, wird es begreiflich finden, daß sich diese Arbeiter hin und wieder durch den Genuß eines Glases Bier zu erfrischen versuchen. Bis vor einigen Tagen hatte man ihnen denn auch diese „Vergünstigung“ anstandslos gewährt, bis es schließlich einem der dort angestellten Baumeister einfiel, den Genuß von Bier während der Arbeitszeit gänzlich zu untersagen. Als die Arbeiter in sehr bescheidener Weise gegen diese Neuierung remonstrirten, sagte dieser liebevolle Herr einfach zu ihnen: Wenn das nicht paßt, der könne sich ja nach einer anderen Arbeitsstätte umsehen, wo das Biertrinken gestattet wäre. Wir möchten wohl wissen, ob dieser Herr Baumeister selbst noch nie während seiner Arbeitszeit ein Glas Bier getrunken hat, und ob er auch dann noch den Biergenuss verbieten würde, wenn er selbst einmal nur einen einzigen Tag Steine behauen und den hierdurch entstehenden Staub einathmen müßte. Auf spirituelle Getränke hat sich das Verbot übrigens nicht erstreckt.

Das Polizeipräsidium ist, entgegen der Ansicht des Magistrats, bei seiner Ansicht stehen geblieben, daß darüber, ob eine Abweichung von der Polizeiverordnung vom 6. April d. J. bezüglich des § 66 der Gewerbeordnung in Hinsicht der Begrenzung der Gegenstände des Raucherrechts zugelassen werden könne, nicht das Polizeipräsidium und der Magistrat gemeinschaftlich zu beschließen haben, sondern der Bezirksausschuß. Bis dieser eine Abweichung zugelassen hat, soll der Magistrat sowohl in den unteren als den oberen Räumen der Markthalle Gegenstände nicht zulassen, welche als Nichtwochenmarkt Waare erachtet werden können. Der Magistrat wird weitere Schritte thun, um eine befriedigende Lösung der Frage zu erreichen.

Es ist zur Kenntniß des königlichen Polizeipräsidiums gelangt, daß sich der Looshandel auch zur 175. Preussischen Klassenlotterie eines Theils der Loose zu bemächtigen gewußt hat, und vielfach das Gerücht verbreitet ist, sämmtliche Loose seien bereits vergriffen. Soweit die Loosbestände von der Lotterieverwaltung zu überliehen sind, glaubt dieselbe indessen in der Lage zu sein, die Nachfrage nach Loosen von Selbstspielern befriedigen zu können. Die königlichen Lotterien-Scheinnehmer sind angewiesen, soweit sie selbst nicht mehr in der Lage sind, Loose zur 175. Klassenlotterie abzugeben, jedem Einzelnen der sich meldenden Looseläufer mehrere von denjenigen Lotterien-Scheinnehmern zu bezeichnen, bei welchen noch Loose zu der genannten Lotterie zu haben sind. Gleichzeitig wird auf das Verbot des Spielens in auswärtigen Lotterien mit dem Bemerkten aufmerksam gemacht, daß alle nichtpreussischen, von anderen deutschen Bundesstaaten verankerten Lotterien dem Strafverbot unterliegen. — Also man darf nur in der preussischen Lotterie sein Geld verharbaren. Wer etwas übrig hat, lann es ja thun.

Daß die Krumme Lanke ausgetrocknet sein sollte, war kürzlich in unserem Blatte zu lesen. Wir hatten diese Nachricht anstandslos als richtig angenommen. Am vorigen Sonntag jedoch wurden wir durch einen Grunewald-Entwässerung eines Besseren belehrt. Der Grunewald, der jahrelang gleich dem böhmischen Fischsee vor sich bis spät an den Gestaden des Sees ruhlos nach der Angel schaute, war über die Verdächtigung seines Ideals empört. Mit ihm viele Andere. Nun wir können es ihnen nachfühlen und glauben es gern, daß nicht alle Wasser der Krummen Lanke in die Lüste gestiegen sind. — Wer es im Uebrigen vermag die jetzigen schönen Tage noch zu genießen, der thue es. Der vollste Herbstzauber ruht über der Natur. Nicht lange mehr und der Grunewald ist entblättert. Also hinaus an die Seen; Vergesslichkeit der Alltagsorgen gelücht unter Eichen und Tannen.

Die Fußgängerbrücke über den Louisenstädtischen Kanal im Zuge der Reichsstraße wird demnächst einen Namen erhalten; die „D. Bauzug“ heißt mit, daß die Unterhandlungen darüber mit dem königlichen Polizeipräsidium augenblicklich schweben. Die Brücke, welche zwei schmiedeeiserne Hauptträger besitzt, ist eine eiserne Hogenbrücke. Die nypbare Breite des Weges beträgt zwischen den Geländern 3 Meter. In den Gefällen und Abdeckplatten ist Granit verwendet. Die Befestigung der Widerlager ist durch die Firma H. Schneider, die der

Eisenkonstruktion im Gewichte von 7500 Kilogramm Schmiedeeisen von Reiter und Schneewol bewirkt worden; das schmiedeeiserne Geländer ist aus der Werkstatt von G. B. B. hervorgegangen. Für die Beleuchtung der Brücke sind acht Randleuchten vorgegeben. Zum Bau wurden von Seiten der städtischen Behörden 23 000 M. zur Verfügung gestellt. Hieron entfallen auf die Eisenkonstruktion 2570 auf die Maurerarbeiten 12 000 und auf das Geländer 8150 M.

Die Manipulationen der Brennmaterialienhändler scheinen trotz der neulichen Aufsehen erregenden Gemisshandlung fortzudauern und der Eigennutz findet hier, wie auch bei anderen Gelegenheiten, immer neue verdeckte Wege zur Erreichung seines Zieles. Von dem Grundzuge ausgehend, daß der Einkauf nach Gewicht der ausläufigen für beide Theile frei, bestehen viele Leute ihren Bedarf an Kohlen nach diesem Modus. Nun ist beim Einkauf von Steinkohlen rasch Gewicht bei unregelmäßigen Kohlenhändlern ganz besondere Rücksicht erforderlich. Steinkohlen sind dasjenige Heizmaterial, dem bei seiner Verwendung ein ziemlich bedeutendes Maß von Feuchtigkeits nicht nur nicht schadet, sondern das eine gewisse Nässe zum besseren Brennen sogar nöthig hat. Dieser Umstand wird von vielen Kohlenhändlern doppelt ausgenutzt; einmal suchen sie die ankommende Kohle in möglichst trockenem Zustande zu erhalten, wobei sich die geringste Gewichtsmenge angeht, nach der sie den Preis bezahlen, und sodann werden beim Detailverkauf die Kohlen gründlich durchdringt und so der Käufer genöthigt, für das Gewicht des zugesetzten Wassers den Kohlenpreis mitzubahlen. Wer also Steinkohlen nach Gewicht kauft, möge auf diesen Umstand aufmerksam sein.

Ueber die Behandlung einiger wichtiger Erkrankungen von Patienten des könligen allgemeinen Krankenhauses am Friedrichshain enthält der neueste Verwaltungsbericht folgende interessante Bemerkungen: Der Unterleibs typhus wurde in frischen und schweren Fällen meist mit permanenten lauwarmen Bädern (25 Grad Reaumur) mit bewährtem Erfolge behandelt; bei älteren und leichten Fällen wurde Antipyrien durchsichtlich mit zufriedener Wirkung auf Fieber und Allgemeinzustand gegeben; able Nebenwirkungen wurden dabei kaum je beobachtet. Neben Antipyrien, besonders da, wo eine genügende Wirkung nicht hervortrat, wurden nachfolgende Bäder (18 Grad Reaumur) für die Dauer von durchschnittlich 20 Minuten eingeschoben. — Blutungen wurden durch Lignosferri bekämpft. Nitrin wurde nicht mehr angewendet. — Das Fieber bei Pneumonie wurde fast durchgängig durch Antipyrien bekämpft mit guter Wirkung auf Temperatur und Puls. Ja, es schien, als ob in sehr frischen Fällen durch Antipyrien eine schnelle Krift herbeiführt wurde. — Der akute Gelenkrheumatismus wurde ausschließlich mit Nat. salicyl. in großen Dosen (täglich 9 Gramm) behandelt; die Schmerzen verhielten sich danach meist schon am zweiten Tage. — Bei Diphtherie wurde nebst Gurgelung mit 2-3 procent. Lösung von Bala-choliticum Binslung der erkrankten Partien mit P. papotin angewendet; letzteres mit deutlichem Erfolg rücksichtlich der Lösung der Membranen.

Der aus Berlin und kürzlich auch aus Aschersleben ausgewiesene Buchbinder Friedrich Wilhelm hat, wie der „Bos. Bg.“ mittheilt, sich um Oberpräsidenten der Provinz Sachsen die Erlaubniß erhalten, sich wieder in Aschersleben aufhalten zu können. — Er scheint also trotz seiner einmaligen Verurtheilung wegen eines politischen Vergehens denn doch nicht so unglücklich gemeingefährlich zu sein.

Die in Preußen erscheinende „Päd. Revue“ bringt folgende Nachricht aus Spanien: Ein Jagdchein wurde in Span-dou einem Lehrer ausgestellt, nachdem letzterer in der Handhabung der Schutzwaffe von der Polizei geprüft, seine Schulleitung durch den Kreisinspektor im Austrage der königlichen Regierung rescribirt worden war. Die Ausbändigung des Jagdscheines erfolgte nunmehr zwar, doch mit der Einschränkung, daß die Ausübung der Jagd nur in den Ferien und dann auch nicht an Orte der amtlichen Wirksamkeit gestattet sei. — Hierzu bemerkt der „Anz. f. d. Harrell.“: „Eigentlich fehlt noch die weitere Einschränkung, daß dem Lehrer nur erlaubt ist Löwen, Tiger und Rhinocerosse zu jagen.“ — Namentlich an letzteren Thieren dürfte in Span-dou und Umgegend kein Mangel fehlen.

Die gegenwärtige Witterung steht unter dem Einfluß niedrigen Luftdruck. Der Hamburger Witterungs-Kundige der „Bos. Bg.“ schreibt darüber d. d. 21. September: In den drei letzten Tagen ist das Barometer von 18 mm über normal auf 6 mm unter normal, im Ganzen also um 24 mm gefallen. Das Gebiet hohen Druckes wurde dabei nicht durch benachbarte Depressionen verdrängt, sondern dieselben entstanden am Orte selbst über Zentral-Europa, zur Zeit da der Himmel noch meist heiter war. Trotz dieser erheblichen Druckverminderung ist bis heute nur wenig Regen gefallen, zumal ist ein Streifen betroffen, welcher von Belgien gegen Nordost über Hannover nach Berlin verläuft. In Hamburg sah man am Dienstag früh die Nordgrenze des Regengewölbes am Süd-horizonte; dort bestand das hohe Gewölk aus Ketten von Cirruswolken, deren Längserstreckung, Streifung, in der Richtung der Wolken von West und Ost verlief, während feine Fädenwolken, die sogenannten Auslämmungsstreifen, senkrecht dazu, nach dem Regengebiet im Süd hinwiesen. In Hamburg hielt sich die Witterung noch fast ganz trocken. Bei der nach-bahenden Druckvertheilung ist die Witterung als eine unsichere zu bezeichnen.

Der Berliner Schutzmänn ist eine Persönlichkeit, deren Handlungen auf der Straße und selbst auf Grundstücken seitens des Publikums die größte Aufmerksamkeit oder besser gesagt Neugierde zu Theil wird. Sobald er seinen Standpunkt auf der Straße oder einem öffentlichen Platz: in etwas schneller Gangart verläßt, folgen ihm die Blicke der Passanten. Geht er eilig ein Haus, so drängen sich ihm Leute nach. Geht er in Gesellschaft einer Dame oder eines Herrn die Straße entlang, so vermutet der Passant hinter ihnen sofort ein Vergeben oder ein Verbrechen; man rubirt genau die Mienen und die Gestikulationen der beiden, um daraus den Schlüssel über die Ursache des Zusammengehens zu erfassen. Geht er allein, wie man, daß es sich um private Angelegenheiten handelt. Bei einem Aufauf ändert sich die Scene sofort, sobald ein Schutzmänn auf der Bildfläche erscheint und hinstreift. Es wird lebhafter und der Jubel der Reuevertheilung fähiger. Kommt es vor, daß ein Schutzmänn, den ein Blick der Blicke, die Straße hinunterläuft, um einen in der Fahrt begriffenen Verdrabahnwagen einzuholen, so ist man mit der Meinung fertig, daß der Schutzmänn einen schätigen Spieg-buden erwischen will. Wie gefährlich der Schutzmänn bei Kindern ist, wissen wohl jede ältere Person. Di genug kann es vor, daß Erzieherrinnen mit unartigen Kindern auf Schutzmännsposten zulreten, und Scheindor ernstlich die Vertheilung der unartigen Kinder verlangen. Das wirkt mehr als alle Strafandrohungen.

Ein Pferd, welches seinen Reiter in der Nähe des Hauptplatzes im Tiergarten abgeworfen hatte, stürzte vorgestern gegen Abend die Bellevue-Allee hinunter, wo es bei der Chausseeländerer Chaussee von zwei unerschrockenen Arbeitern aufgegriffen und dem inwärtigen nachgerittenen Reiter übergeben wurde. Außer einer zerickundenen Nase hatte der Haisfall für den Reiter keine Folgen gehabt.

Selbstmordversuche. Der Blag am Goethe-Denkmal im Tiergarten war vorgestern Abend in der achten Stunde der Schauspiel eines Selbstmordversuchs. Passanten schrien um die angegebene Zeit doch plötzlich einen Schuß fallen zu hören, dem Schalle nachgehend, einen elegant gekleideten Herrn, demuglos und aus einer Brustwunde blutend, auf einer Bank liegend vor. Neben dem Unbekannten auf der Höhe lag ein noch mit mehreren scharfen Schüssen geladener Revolver. Durch einen hingegerufenen Schutzmänn wurde der Unbekannte

an den Rector gerichtet und empfahl mich seiner Fürsorge, den andern habe ich selbst aufbewahrt.

Und er nahm aus seinem Portefeuille ein vergilbtes Papier, dessen uneholfene Schriftzüge dem Kenner deutlich vorriethen, daß sie mit der linken Hand geschrieben waren.

Werner las:
„Mein einzig geliebter Sohn! Es brüdt mir das Herz ab, daß mir ein Fremder vorwerfen durfte, ich will Dir kein Dpfer bringen. Als ob ich für Dich nicht mein Leben opfern würde, mein Gut und Blut. Und so soll es auch sein. Ich will den alten Invaliden fortschaffen, damit Du die Bahn frei hast für Deine glänzende Zukunft. Ein Krüppel für ein Genie! Das ist gar wenig, aber es ist Alles, was ich Dir geben kann. Kämpfe mutzig, mein Werner, die Segenswünsche Deines Vaters sind mit Dir. Und wenn Du hoffentlich später einmal eine Frau nimmst, die Dich ebenso liebt, wie ich, erzähle ihr nichts Schlechtes von dem einsältigen Mauergesellen. Was das Schicksal nicht hat aus mir machen wollen, das soll es aus Dir machen. Dir Rector hat Recht, Du wirst einst berühmt werden. Behalte mich hübsch im Andenken — hörst Du!“

Werner legte das Blatt, das in seiner Hand zitterte, auf den Grabhügel und fuhr fort:

„Wie es der Vater prophezeit hat, so ist es gekommen. Mit Hilfe des Rectors gelang es mir, mein Neigungsstudium, Chemie, zu studiren. Durch meine große Erfindung erntete ich, wie Du weißt, nicht nur Ruhm, sondern, was in der Wissenschaft selten ist, auch Reichthum. In Zürich, wo ich kurze Zeit eine Professur inne hatte, gewann ich das Glück wieder, das ich in meinem Vater verloren hatte: die Liebe! Diese Alpenweilchen sind ein Symbol davon.“

Werner sah seine junge Frau zärtlich an. Sie schlang ihre Arme um ihn und sagte mit thränenersüßter Stimme:

„Er ist auch mein Vater, Werner!“

„Er ist auch Dein Vater! Agnes, mit diesem Wort giebst Du mir meine Jugend wieder!“

Und Werner kniete an dem Grabhügel nieder, legte seinen Kopf zwischen die Kränze, als wollte er den theuren Todten anrufen:

„Du hast nun zwei Kinder, mein Vater! Dein Dpfer war nicht umsonst. Lebe wohl — Lebendiger!“

„Wenn ich Dich bitte!“

„Reinetwegen!“

Er nahm meinen Vater unter dem Arm und trat mit ihm in das Haus. Zwischen dem ersten und zweiten Stockwerk war die Treppe bereits abgebrochen und sie mußten die Leiter hinaufsteigen. Endlich waren sie oben. Mein Vater lehnte sich an eine morische Steinwand und sagte, indem er den Dampf seiner Tabakspfeife vor sich hiesel:

„Man ist doch recht unnütz auf der Welt, wenn man ein Krüppel ist.“

„Niemand ist unnütz, der noch eine Pflicht auf der Welt hat. Hast Du nicht einen Sohn, der Dir Freude macht?“

„Ja, bei Gott, das thut er! Aber gerade deshalb. — Sage Jenkins, glaubst Du, daß das, was ein Vater für sein Kind thut, eine Sünde sein kann?“

Jenkins sah ihn betroffen an.

„Eine Sünde? Aber, Altes, wie sprichst Du heute!“

„Mein Vater zuckte schmerzlich zusammen.“

„Die verdammte Gicht!“ sagte Jenkins bedauernd.

Keine Antwort mehr.

Im fernen Horizont erschien ein matter Lichtschein. Der Streifen wurde breiter und breiter, färbte sich purpurn und trieb die Sturmwolken vor sich her. Die Nebel zerstreuten sich und durch die reine, thausfrische Luft drachen siegreich die Strahlen des Morgenroths.

Mein Vater hatte die Pfeife aus der Hand gelegt und blickte mit verklärten, glänzenden Augen in dies großartige Schauspiel.

„Die Sonne! Die Sonne!“

„Das war sein letztes Wort.“

Dann beugte er sich über den Mauervorsprung und sank lautlos mit zerschmetterten Gliedmaßen hinab auf das Straßengraß.

Werner hielt einen Augenblick inne. Der Feuerball, welcher das Weltgetriebe regiert, stand leuchtend am Mittagshimmel.

Die Epheublätter glitzerten goldig und der Schmetterling flatterte lustig im Sonnenschein.

„In der Rodtasche meines Vaters“ unterbrach Werner das Stillschweigen, „sanden sich zwei Briefe. Der eine war